Oecon.
1868

...onomia. Systemata et methodi

132

Occ: ~~gen. No~~ 329.

Occ 1868

Oekonomisches
Aufklärungsbuch
für
Bauern und Haushalter,
besonders
für meine Landsleute.

Von

Christian Weise,

Tobaksplanteur in Reinsdorf bey Zwickau.

R

Wer seinen Acker baut, wird Brods genug haben: wer aber Müßiggang nachgehet, wird Armuth genug haben. Spr. Sal. 28, 19.

Leipzig,

bei Johann Samuel Heinsius 1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich mache hier wieder einige meiner Erfahrungen bekannt, nicht für Gelehrte und viel erfahrne Landwirthe, welche die neuesten ökonomischen Schriften lesen: sondern für Anfänger, um sie aufmerksamer auf manche Sachen zu machen, die allgemein sehr vernachläßiget werden. Sollte ich in manchem Stücke geirret ha-

ben, so werde ich es denen Dank wissen, die mir die Fehler mit Bescheidenheit anzeigen. Als meine Schrift vom Trokar in der Litteraturzeitung 1789. Nr. 32. angezeigt wurde, machte man die Bemerkung, daß nach dem, was in den Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Nachrichten, von den Herren Meyer, Riem, Schubart und von Werner in seinem Katechismus vom Kleebau geschrieben worden, es kaum möglich sey, etwas neues zu sagen. Ich gebe gerne zu, daß von diesen Männern manches schon besser ist gesagt worden, als was ich hier geschrieben habe; allein der gemeine Bauer weis

von solchen Schriften wenig oder nichts. Der Deutlichkeit wegen habe ich hier einiges wiederholen müssen, was schon in meiner vorigen Schrift stand. Man wird dies einem alten Manne nicht zum Fehler anrechnen, der so gern auch sein Schärflein zur Verbesserung des Nahrungsstandes beytragen möchte, und seine Nebenmenschen glücklicher zu sehen wünscht.

Wenn mir Gott Leben und Gesundheit verleihet, so werde ich auch meine Gedanken von folgenden Stücken bekannt machen: Vom Tobaksbaue, vom Kardendistelbaue, vom Hopfen, von Maulbeerbäumen, vom Seidenbaue, vom An-

pflanzen der Bäume, vom Rübsenbaue, vom Ausarten des Getraides, vom Düngsalze, vom Glaubersalze, von Handwerkern, von Handlungsgeschäften, von elenden Zeiten, von Frohnen, von Schaftriften, und Huthung so wohl der Herrschaften als Unterthanen. Da ich alles aus eigner Erfahrung und Versuchen habe, so hoffe ich, daß die Herausgabe derselben nicht ohne Nutzen seyn werde.

Christian Weise.

In-

Inhalt.

Einleitung . . . S. 1

Erstes Kapitel. Eintheilung der Aecker 4

§. 1. Vierartige . . 4

§. 2. Dreyartige . . 5

§. 3. Andre Eintheilung . 5

Zweytes Kapitel. Anbau des Klees . 7

§. 1. Vom Kleesamen . 7

§. 2. 3. Vom Säen des Klees . 8

§. 4. Vom Düngen des Klees . 9

§. 5. Zeit, den Klee grün zu verfüttern 10

§. 6. Vom Kleeheu . . 12

§. 7. Von Erzeugung des Kleesamens 13

§. 8. Vom Reinmachen des Kleesamens 16

§. 9. Nutzen der Kleesiede . 19

§. 10. Vom Mengfutter . 19

§. 11. Nutzen des Kleebaus . 21

§. 12. Aufmunterungen zum Kleebau 27

§. 13. Ob der Kleebau dem Getraidebau schade 31

Drittes Kapitel. Von der Klee- und Stallfütterung . . 33

§. 1. Wie der Klee zu verfüttern . 33

§. 2. Vom Abweiden des Klees . 34

§. 3. Von der Stallfütterung . 36

§. 4. Vom Viehhofe und Viehställen . 39

Viertes Kapitel. Vom Aufschwellen und Mitteln dagegen 41

§. 1. Allgemeine Bemerkung . . 41

§. 2. Mittel zum Eingießen, und einige andre 42

§. 3. Wie sich Hirten auf dem Felde zu helfen haben 46

§. 4. Wie zu helfen, wenn dem Vieh Klee oder etwas andres im Schlunde steckt . 47

§. 5.

§. 5. Mittel, die von andern vorgeschlagen worden, werden geprüfet . . S. 49
§. 6. Vom Aufschwellen von giftigen Kräutern 52
Fünftes Kapitel. Von dem Trokar . 53
§. 1. Verbesserung und Preis desselben . 53
§. 2. Gebrauch der Trokare mit sechs Röhren 55
§. 3. Vom Stich mit dem Messer . 56
Sechstes Kapitel. Vom Getraidebau . 58
§. 1. Ertrag in des Verfassers Gegend 58
§. 2. Ueber die Lage und Verbesserung der Aecker . . . 60
§. 3. Verbesserung durchs Düngen . 61
§. 4. Vom Dünger, und von Fehlern bey demselben und beym Ackerbau . . 63
§. 5. Andere Mittel zum Düngen . 66
§. 6. Eine ökonomische Anekdote . 67
Siebentes Kapitel. Von Futterkräutern, Wurzelgewächsen, andern nützlichen Pflanzen und vom Obstbau . . 68
§. 1. Esparcette, Luzerne, Raygras, Honiggras, Galucke . . 68
§. 2. Erdäpfel, weisse Rüben, Runkelrüben, Kohlrüben . . 69
§. 3. Gurken, Kürbisse . 71
§. 4. Flachsbau und Spinnerey . 72
§. 5. Tobaksbau . . 73
§. 6. Seidenbau . 74
§. 7. Obstbau . . 75
Achtes Kapitel. Vom Viehstand . . 76
Neuntes Kapitel. Allerhand ökonomische Bemerkungen . . 79
§. 1. Gutes und schlechtes Haushalten 79
§. 2. Fortsetzung des Vorigen . . 81
§. 3. Mittel wider Frostbeulen . 82
Beschluß. . . 83

Ein-

Einleitung.

In meiner Schrift *), vom Gebrauche des Trokars und über die Kleefütterung, habe ich zur Gnüge gezeiget, welche Vortheile der Anbau des Klees und andrer Futterkräuter einem Landwirthe verschaffe. Auch werden in dem Leipziger Intelligenzblatte sowohl landesherrliche Verordnungen, zur Verbesserung des Nahrungsstandes, als andre nützliche ökonomische Schriften, bekannt gemacht: Aber wenige lesen und befolgen dieselben. Denn dem Landmanne kommen dergleichen Schriften nicht leicht in die Hände, weil er nicht das Geld hat, sie zu bezahlen, und größere Oekonomen und

*) Gebrauch des Trokars bey dem Aufschwellen des Rindviehes vom Ueberfressen, nebst praktischen Bemerkungen über die Kleefütterung. Leipzig, 1789. Der Verleger, Hr. Heinsius, hat auch Trokare in Commission.

und Beamten, die doch mit ihrem Beyspiele vorgehen und den Unterthanen es bekannt machen sollten, bekümmern sich aus Nachlässigkeit nicht darum, oder kennen solche nicht einmal. Einige Gelehrte etwa ausgenommen, die aber keine Landwirthschaft besitzen. Niemand läugnet, daß nicht durch den Futterbau, und durch eine bessere Benutzung der Braachen, auch die Verbesserung des Getraidebaues bewirkt werden könnte. Auch giebt es schon viele, welche dieses in der Stille thun, und seit dreyßig und mehr Jahren hat sich der Anbau der Futterkräuter ungemein ausgebreitet: aber noch giebt es weit mehrere, die ihre Braachen mit keinem Klee besäen, aus keinem andern Grunde, als weil ihre Vorfahren auch gelebt, ohne vom Kleebau etwas gewußt zu haben. Ein andres Hinderniß des Kleeanbaues war die Theuerung des Samens: denn wegen der nassen Witterung wurde seit einigen Jahren weniger erbauet, und einige Gegenden kamen im Anbau desselben zurück. Da aber auch dieses Hinderniß in den leztern Jahren wieder aufgehöret, und der Same das Pfund um 2 Gr. zu erhalten ist, so kann es auch dem ärmsten Bauer nicht schwer werden, sich denselben zu verschaffen, und seine Braachen und

Fel-

Felder aufs beste zu nützen. Auch darf kein Landwirth das Ueberfressen und Aufblähen des Viehes mehr befürchten, so bald er das rechte Verfahren bey Abmähung und Fütterung des Klees kennt. Um einem jeden nach meinem Vermögen zu nützen, werde ich in diesem kleinen Buche vorzüglich vom Anbaue des Klees, von der Verfütterung desselben, von den Mitteln beym Aufschwellen und von andern nützlichen Dingen handeln, die auf die Landwirthschaft Bezug haben. Um aber eine gewisse Ordnung zu halten, werde ich zuerst eine Beschreibung der hiesigen Einrichtung der Felder voraus gehen lassen.

Erstes Kapitel.

Eintheilung der Felder.

§. 1.

Die Felder werden in hiesiger Gegend in vierartige und dreyartige eingetheilt. Die vierartigen sind auf folgende Art eingerichtet: In das Feld, wo dieß Jahr Korn gestanden, wird künftiges Jahr Gerste gesäet, und das lezte Jahr Hafer mit Klee. Auf einen Dresdner Scheffel Aussaat von Hafer kann man 4, 6, 8 Pf. Kleesamen säen. Es kömmt hier auf die Güte des Samens, auf gute Witterung und dergleichen an, und ob man ihn dicke haben will. Wenn man 8 Pfunde nimmt, so wird er sehr dick; und ist das Land gut und gut gedüngt, und gute Witterung, so wird er sehr lang: folget aber Regenwetter, so leget er sich und faulet, besonders wenn er sehr alt wird und zu Samen stehen bleiben soll; er trägt daher auch nur wenig Samen.

§. 2.

§. 2.

Die dreyartigen Felder werden auf folgende Art benutzet: Nämlich der dritte Theil des Feldes liegt braache, das heißt, wo voriges Jahr in die Gerste oder den Hafer Klee gesäet worden, das bleibt liegen, und wird die heurige Braache genennt; darauf hütet man auch das Vieh. Oder will man das Vieh nicht auf die Braache hüten, so hauet man den Klee ab.

Sonst werden die dreyartigen Felder auch auf folgende Art benutzet. Es werden von denselben nur zwey Getraidefrüchte genommen, und das Feld so eingetheilt: wo voriges Jahr Korn gestanden, wird die eine Hälfte mit Gerste, und die andre mit Hafer besäet, und beides bleibt zu Braache liegen. Manche besäen nur das Gerstfeld mit Klee, das Haferfeld behalten sie zur Weide fürs Vieh. Es hat aber wenig darauf zu fressen.

§. 3.

Manche besäen auch alle Braachen mit Klee, sowohl die von Gerste als Hafer; andre treiben nicht eher aus, als bis ein Stück mit Klee besäetes Feld abgehauen ist, hüten

mit dem Vieh auf das abgehauene Feld, und von dem noch stehenden Klee wird täglich so lange abgehauen, bis er verfüttert ist; das Vieh weidet dann den jungen Klee ab, bis man anfängt zu braachen. Auch wechseln einige ab, indem sie in das Gerstfeld, worein Klee gesäet war, das zweytemal Hafer säen: da wird nämlich die Hälfte des Braachfeldes verschonet, und nur in sechs Jahren einmal Klee in die halbgetheilte Braache gesäet. Andre besäen auch wohl beide Arten, nämlich Gerst- und Haferfeld, mit Klee, welches braache liegen bleibt, und füttern das Vieh im Stalle, oder treiben vor dem Braachen nur etliche Wochen auf das Braachfeld.

Zweytes Kapitel.

Anbau des Klees.

§. 1.

Vom Kleesamen.

Die Art von Klee, die in unsern Gegenden am häufigsten gebauet wird und am besten fortkömmt, heißt der **spanische**, **brabantische**, oder auch **Schneckenklee**, mit rother Blüthe. Es giebt zwey Arten von diesem Klee, weichen und harten. Am Samen kann man diesen Unterschied nicht wohl bemerken. Der weiche, zu gleicher Zeit gesäet, kömmt etliche Wochen später zur Blüthe, und auch der Same wird später reif. Der harte trägt mehr Samen, und ist härter am Stängel. Der meiste Kleesamen ist jetzt gemischt, weil man in den theuren Jahren alles untereinander kaufte; man bemerkt es aber, wie ich gesagt habe, sehr leicht daran, daß beide Arten nicht zu gleicher Zeit blühen. Der weichere ist jedoch zum Verfüttern der beste: wer aber gern viel Samen haben will, der säe harten. Vorzüglich hat man bey dem Samen darauf Acht zu haben, daß er völlig reif, und aus einer guten Gegend sey.

§. 2.

Säen des Klees.

Man verfährt mit dem Säen des Klees in hiesiger Gegend auf folgende Art. Sobald Gerste oder Hafer gesäet und bis auf einen Strich eingeegget ist: so säet man den Kleesamen, und thut hernach noch einen Strich. Andre säen ihren Klee, wenn die Gerste oder der Hafer schon aufgegangen, und etliche Zoll lang gewachsen sind. Wenn es sich zuträgt, daß es noch denselbigen Tag, oder den folgenden drauf regnet, so wächst er so heran, daß man das folgende Jahr, da das Feld braache liegt, wenig oder gar keinen Unterschied gegen andern Klee wahrnimmt. Bey nasser Witterung wächst der ins Getraide gesäete dem Getraide an Länge gleich, und es werden viel Schokke: bey trockner Witterung hingegen geht der Klee nicht gut auf, auch ist dann die Getraideernte schlecht.

Einstmals hatte ich 8 Pf. Kleesamen auf einen Dresdner Scheffel Aussaat in die Gerste gesäet; in der Ernte würde ich keinen Korb Klee auf dem ganzen Felde zusammengebracht haben, denn man sahe fast keinen stehen. Das andre Jahr, da das Feld braache lag, wuchs der

der allerschönste Klee, und so dick, daß man mit der Sense kaum durchkommen konnte.

§. 3.

Einige säen auf einen Scheffel Feld, das braache liegt, 6 oder auch nur 4 Pf.; es kömmt aber alles auf die Beschaffenheit des Feldes und des Samens, und auf jedes Belieben an, ob er seinen Klee dick haben will, oder nicht. Am besten thut man, man säet ihn etwas dünner, damit er bey Regenzeit von unten nicht verfaule, und man gewinnt bey diesem Verfahren auch mehr an Samen.

§. 4.

Düngen des Klees.

Um eine gute Ernte von seinen Kleefeldern zu erhalten, ist es sehr nöthig, dieselben gut zu düngen, woran es aber in hiesiger Gegend sehr mangelt. Der Erdboden bey uns ist meistentheils mager, die Düngung theuer und weit herzuholen. Vor dreyßig und mehr Jahren bezahlte ich den Scheffel Ofenasche bey den Häuslern, die kein Feld hatten, mit 8 Gr. und konnte solche in Menge haben. Da aber die Leute aus diesem und den benachbarten Dörfern mei-

nen schönen Klee sahen, und von mir erfuhren, womit ich ihn düngte: so fingen viele an, kauften Asche, und säeten Klee in die Braache. Dadurch breitete sich der Anbau des Klees von Jahr zu Jahr weiter aus, und die Asche stieg auf 12 Gr. Dafür konnte sie nun mancher Landmann nicht mehr bezahlen, und mußte zufrieden seyn, was Gott durch gute Witterung wachsen ließ. Durch die viele Abnahme wurden auch die Verkäufer bald verleitet, die Asche zu verfälschen, und mengten Schutt und Kehrich darunter, so daß sie auch die Hälfte an Güte verlor. Man düngte dann mit Seifensiederasche, welches wohl einige Jahre dauerte, bis auch diese in einen höhern Werth kam. Einige bedienten sich des Kalks und noch andrer Düngmittel, wovon ich in der Folge etwas sagen will, wenn ich vom Dünger reden werde.

§. 5.
Zeit, den Klee grün zu verfüttern.

Der Klee kann zu aller Zeit, am besten aber so lange grün verfüttert werden, bis sich die ersten Blühknospen am Stengel sehen lassen.

Hätte

Hätte man zur grünen Fütterung zu viel gehauen, so kann dieser ohne Nachtheil zu Heu gemacht werden. Das Abhauen geschieht täglich entweder früh, da der Thau noch darauf ist; oder abends, wenn der Thau wieder gefallen ist, denn da ist er noch feuchte und frisch. Herr von Forstner *) behauptet zwar, das Abhauen des Klees müsse geschehen, wenn der Thau weg wäre: es ist aber deshalb nichts zu befürchten, und jeder folge hierinne seinem Gutdünken und seiner Erfahrung.

Fährt man den Klee Fuderweise nach Hause, so muß man den Wagen entweder an einen kühlen schattigten Ort bringen, oder den Klee an einer solchen Stelle abladen. Auch muß man ihn nicht auf einen Haufen werfen, sondern dünne ausbreiten, damit er sich nicht erhitze. Denn erhitzt sich solcher, und das Vieh frißt ihn warm und geizig hinein, verschluckt auch wohl Luft damit: so geräth der Klee im Wanste in Gährung, und das Vieh schwillt davon auf.

§. 6.

*) Oekonomische Skizzen, von G. F. von Forstner, Schwabach. 1788. f.

§. 6.

Vom Kleeheu.

Die beste Zeit, den Kleu zu Heu zu machen, ist, wenn derselbe in völliger Blüthe steht. Das Verfahren dabey ist das nämliche, wie ich im folgenden §. beym Bau des Kleesamens sagen werde. Wenn das Kleeheu gehörig trokken ist, bringt man solches in ein luftiges Behältniß, auf Horden oder Stangen; oder setzt es, wie es das Noth- und Hülfsbüchlein angiebt, locker in große Haufen in freyer Luft auf, und verwahrt dasselbe oben mit einem Dache von Stroh. Bey großen Güthern hat man jetzt Kleefeimen errichtet.

Als ich im Januar dieses Jahres in Gesellschaft einiger Bauern aus hiesiger Gegend nach Glaucha gieng, sahen wir an der Straße von Glaucha nach Lichtenstein einige Kleefeimen, welche mit einem Dache überbauet waren. Ich zeigte den Bauern die Feimen, und fragte, was das wäre. Einer meinte, es müßte ein Haufen Getraide sein, ein andrer sagte, er wüßte nicht, wofür er es ansehen sollte, und keiner wußte es. Ich sagte es ihnen, daß es Kleeheu wäre, das in der Braache gewachsen

sen sey. Sie wunderten sich alle darüber, da sie dergleichen in so großer Menge noch nicht gesehen, und sagten, daß sie nun auch mehr Klee in die Braache säen müßten. Diese Kleekeimen haben in hiesiger Gegend eine große Aufmerksamkeit erregt, da viele Bauern nach Glaucha zu Markte fahren und gehen.

Den Kleebau um Glaucha hat der jetzige Herr Graf, Carl Heinrich von Schönburg, durch seinen Amtsschösser Pfeifer in Vorderglaucha in Aufnahme gebracht. Er besah im Jahr 1785. die Landwirthschaft des Geheimenraths Schubart in Würgwitz, und führte hierauf den Kleebau und die Stallfütterung ein, welche bey ihm sehr gut von Statten gehet. Dieses Beyspiel wird hoffentlich viele in meiner Gegend überzeugen, daß der Kleebau in der Braache von sehr großem Nutzen sey.

§. 7.

Erzeugung des Kleesamens.

Um guten, reinen Samen zu erhalten, rathe ich jedem, seinen Samen selbst zu ziehen. Man läßt nämlich im zweyten Jahre, seit dem der Klee gesäet worden, einen Theil bis zur völligen Reife stehen. Dieses ist daran zu erkennen,

kennen, wenn an den Stengeln die Koppen dürre werden. Alsdann haut man ihn mit der Getraidesense, läßt ihn liegen, bis oben die Schwaden dürre werden, und wendet ihn, wenn des Vormittags der Thau weg ist, mit einem Rechenstiel oder Streugabel um. Man schiebt nämlich den Rechenstiel unter die Schwade, und stürzt dieselbe um. Ist diese auch dürre, so nimmt man eine Schied- oder Heugabel, fährt damit unter die Schwade, legt das, was man auf der Gabel hat, so lange auf der Schwade fort, bis man so viel hat, daß man mit der Gabel durchstechen kann. Mit diesem Angestochenen fängt man einen Haufen an und fährt fort, solche Haufen auf beiden Seiten zu machen; nur muß zwischen den Haufen ein Weg bleiben, daß man mit dem Wagen dazwischen durchfahren kann.

Das Aufladen geschieht mit der Heugabel, nur muß es behutsam geschehen, damit der Klee beym Aufladen nicht zu sehr abfällt. Auf dem Wagen stehet ein Mann, der ihn ordentlich aufladet und eintritt, der aber auch behutsam seyn muß, damit er nicht zu viel Samen und Blätter abtrete. Jedes Fuder wird in die Scheune auf die Tenne gefahren, mit der Schüttgabel vom hintern Wagen herabgewor-

worfen, und dann eben so, wie Hafer und Gerste, angelegt und gedroschen. Meistens geht der Kleesamen mit einem mal Dreschen vom Strohe ab: sollte dies nicht geschehen, so wendet man das Stroh um, und überdrischt solches noch ein wenig. Das Stroh wird mit der Schiedgabel geschiedet, und das übrige durch einen Kornreuter gesiebet. Hierauf kehret man die Tenne reinlich zusammen, und läßt wieder von neuem anlegen.

Wenn der Klee, so wie er aus der Sonne und vom Felde kömmt, gleich weggedroschen wird, so können zwey Mann mehr thun, als im Winter vier Mann verrichten, wenn derselbe eingebanset und dann erst gedroschen wird. Das übrige, was etwa noch im Felde liegen bleibt, wenn man ihn zusammen macht, wird früh Morgens, wenn der Thau noch im Felde ist, zusammen gerechet, dürre gemacht und eingefahren.

Fällt zu der Zeit, da der Klee gehauen ist, und ehe er noch dürre wird, nasse Witterung ein, so muß er eben so, wie ich beym Dürremachen gesagt habe, umgewendet werden. Man muß aber hierin behutsam umgehen, damit er sich nicht zu sehr abrühre.

§. 8.

§. 8.

Reinigung des Kleesamens.

Die Arten, den Kleesamen rein zu machen, sind verschieden. Der verstorbene Geheime Rath Schubart von Kleefeld sagte mir, da ich bey ihm war, und nach seinem Verfahren fragte, er lasse mit einer Schaufel einen Fleck mitten im Kleefeld eben schaufeln, und denselben hernach mit einem Tennbehrer derb behren, eben so wie man bey Leimtennen verfährt. Sey dieses geschehen, so werde ein Tuch darauf gebreitet, der dürre Klee dahingeschaft, und von dem Strohe herunter gedroschen. Das Abgedroschene lasse er in Säcke fassen, und in der Oelmühle klar stampfen. Ich wendete ihm ein, daß der Same dadurch zerstoßen werde: aber er behauptete, daß dieß nicht geschehe. Hernach lasse er denselben in der Scheune wie Getraide worfeln. Ich habe dieses Verfahren des Hrn. von Kleefeld nur deswegen angeführt, damit ein jeder die Wahl habe, wie er am besten zur Reinmachung des Kleesamens gelangen könne. Die geschwindeste und wohlfeilste Art ist wohl die folgende, die ich selbst aus Erfahrung habe, und die ich jetzt beschreiben will.

Man nimmt zween glatte Stangen, von der Länge, daß sie auf den Banzenleitern aufliegen, wenn man sie quer über die Tenne legt. An den schwachen Enden derselben macht man ohngefähr, wie in einer Leiter, eine schwache Sprosse, etliche Zoll lang, hinein: an den starken Enden hingegen muß die Sprosse eine halbe, auch wohl drey viertel Elle lang seyn. Die engere Seite dieser Maschine wird mit einem Nagel durch die Sprosse auf der Banse oben aufgenagelt, damit sich die Stangen nicht schieben. Diese Stangen müssen jedesmal nahe an das Thor der Scheune befestiget werden, wo die Luft herein gehet, damit der Staub und die Siede von der Luft weggetrieben werde.

Sobald man diese Einrichtung getroffen hat, nimmt man zuerst ein grobes weites Sieb, füllt es mit dem gedroschenen Kleesamen halb voll, bringt es auf die weite Seite der zween Stangen, und schiebt es mit der Hand auf denselben hin und her. Durch dieses Hin- und Herschieben, fällt der Kleesame, und auch die Hülsen, worinnen noch Körner sind, wegen ihrer Schwere gerade nieder, den klargedroschenen Klee hingegen und die Spreu führet der Wind auf die Seite. Gehet aber die Luft stärker, und treibt den Samen mit in die Siede,

so muß man mit der andern Hand die Stangen dem Wind entgegen schieben. Wie weit dieses nöthig sey, wird ein jeder selbst einsehen.

Wenn der Haufen des durchgesiebten Kleesamens etwa eine viertel Elle hoch liegt und die Zugluft verhindert: so bringt man den Samen mit der Wurfschaufel auf die Seite der Tenne, wo keine Siede liegt, und schaft auch die Siede weg, damit die Luft ihren ordentlichen Zug behalte. Sollten unter dem Samen und der Siede noch Körner oder Hülsen mit Körnern sich befinden, so werden diese noch einmal mit gesiebet.

Hat man einen Haufen durch das weiteste Sieb durchgesiebet, so nimmt man ein engeres, und siebt ihn noch einmal durch. Ist der Klee gehörig dürre, so wird der Kleesamen nach dem zweyten Sieben meistens rein und ohne Spreu seyn. Hierauf nimmt man ein noch kläreres Sieb, wodurch nichts als der Kleesame durchfällt, und hierdurch erhält er seine völlige Reinheit. Was in dem Siebe etwa zurückbleibt, wird noch einmal mitgedroschen.

§. 9.

§. 9.

Nutzen der Kleesiede.

Da ein verständiger Landwirth nichts unbenutzt lassen darf, so kann er auch von der Kleesiede, eine so unbedeutende Sache sie zu seyn scheint, noch viele Vortheile ziehen. Man mengt dieselbe unter die Erdäpfel oder Kleien, und füttert die Schweine damit, wovon sie sehr zunehmen. Auch dienet sie zur Mastung der Ochsen; man menget solche unter den Hekkerling, welchen man etwas anfeuchtet, und ich habe Fleischer gesehen, welche sich über meine fetten Ochsen wunderten, und welche es kaum glauben wollten, daß solche mit Kleesiede so fett gemästet worden.

§. 10.

Vom Mengfutter.

Ich glaube, daß es hier am schicklichsten ist, auch etwas vom Anbaue des Mengfutters zu sagen. In einer Schrift *) des Herrn

*) Vollständige praktische Anleitung, das aufgeblähte Vieh durch untrügliche innerliche und äusserliche Mittel zu retten, Berlin 1775. Diese Schrift verdient bekannter zu seyn, als sie ist, und ich rathe jedem Landwirthe, sie zu kaufen.

Commissions-Rath Riems finde ich Seite 80 ein Schreiben von einem Oekonomen, Herrn Joh. Gottl. Förster in Nieder-Teutschossig, dessen nützlicher Beschreibung der Stallfütterung ich vielen Beifall gebe. Er scheint aber kein Freund vom Klee zu seyn, sondern füttert sein Vieh mit Menggetraide von Sommerkorn, Gerste, Hafer, Wicken, Sommerroggen und Haidekorn. Vermuthlich hält man in dortiger Gegend keine Braachen, und hat vortrefliches Getraidefeld: denn ausserdem leidet der Getraidebau vielen Abbruch. Bey uns verursacht der Kleebau keinen Nachtheil, weil der Klee meistens ins Braachfeld gesäet wird, auch erbauet fast jeder Bauer den Kleesamen selbst, besonders die großen Bauern, und besäen ihre Braachen damit. Sie leiden also keinen Verlust am Getraidebaue, und haben auch nicht die Auslage für theuern Samen, wie das Menggetraide ist. Ich rathe also den Oekonomen in meiner Gegend hierzu nicht, und ich würde es niemals thun, wenn ich noch wirthschaftete. Doch gebe ich zu, daß die Meynung des Herrn Försters, durch das Mengfutter wäre die Gefahr nicht zu befürchten, daß das Vieh aufschwelle, ihre völlige Richtigkeit habe, und daß dieß ein großer Vortheil ist.

Ich

Ich darf hier nicht verschweigen, daß auch in meiner Gegend ein vortreflicher Oekonom, der Herr Amtsverwalter Böhme in Wiesenburg, einen Versuch mit Mengfutter gemacht habe. Als ich voriges Jahr 1789. bey demselben war, brachte man eben ein Fuder Mengfutter von Hafer, Wicken, Erbsen, u. dgl. herein, welche ins Braachfeld gesäet worden. Er hatte fünf Dresdner Scheffel von diesem Gemenge gesäet, und damit fütterte er sein Zugvieh, weil die grüne Fütterung im August schon nachließ.

§. 11.

Nutzen des Kleebaues.

Nachdem ich im vorgehenden zur Gnüge angezeigt habe, wie man beym Anbaue des so nützlichen spanischen Klees zu verfahren habe, will ich hier einige Vortheile anzeigen, die der Kleebau der Landwirthschaft zu wege bringt. Beyspiele, die ich hier erzählen will, werden dieses deutlicher machen, als vieles predigen: denn dem gemeinen Manne kann man seine Vorurtheile nicht anders benehmen, als wenn man ihn mit den Fingern darauf weiset. Auch in meiner Gegend weigerten sich viele Bauern

lange, ehe sie den Kleebau unternahmen. Da aber einige den Anfang damit gemacht, und andere sahen, daß derselbe dem Getraidebau nicht nachtheilig war: sondern daß die Braachen besser genutzt wurden, als es vor dreyßig und vierzig Jahren geschah, so folgen viele diesem Beyspiele nach.

Die Vortheile, die der Kleebau gewähret, bestehen darinne: Der Landwirth kann seinen Viehstand vermehren, das Vieh wird besser gefüttert, und folglich ist auch der Ertrag an Milch und Butter weit ansehnlicher. Auch wird der Mist dadurch sehr vermehrt, die Felder können besser gedünget werden, und der Ertrag an Getraide nimmt dadurch mehr zu. Ich habe es selbst gesehen, wie mancher Mittelbauer durch den Klee eben so viel Getraide erbauet hat, als ein andrer, der noch einmal so viel Feld hatte. Es kömmt alles auf Fleiß und Ordnung an; und es ist auch sehr nöthig, daß der Ackerbau mehr ausgebreitet, und das Land immer ergiebiger gemacht werde. Denn wer siehet nicht, daß die Volksmenge immer zunimmt? Und jeder möchte gern eine eigene Wohnung haben. Er kauft sich also von einem Bauer oder einer Herrschaft ein Stück, öfters ganz wüstes Land, baut ein Wohnhaus,

legt

legt sich einen Gras- und Küchengarten an, und pflanzt Bäume; bringt etwas Dünger zusammen, samlet die Asche, oder kauft sich, wenn er es vermag, ein Schwein, dadurch vermehret er seinen Dünger, und düngt damit seinen Küchengarten oder sein Feld, oder, hat er keines, doch das Feld eines Bauern, und oft wird ein solches Feld, das vorher keinen Groschen einbrachte, auf mehrere Thaler genützet, wie man solches um Leipzig und Dresden herum täglich sehen kann, wo jetzt lauter Häuser und Gärten sind, wo vor funfzig Jahren nichts als öde Plätze waren.

Unter die neuern vorzüglichen Oekonomen in meiner Gegend, welche den Kleebau im Großen betreiben, und deren Wirthschaft ich selbst gesehn habe, gehöret, ausser dem Hrn. Grafen von Schönburg, der verdienstvolle Hr. Amtsverwalter Böhme in Wiesenburg. Er hatte im Jahr 1788. vierzig Dresdner Scheffel Braachfeld mit Klee besäet. Derselbe stand im folgenden Jahre so schön, wie ich ihn nicht um Leipzig herum schöner gesehen habe, als ich 1789. die Ostermesse dahin reiste. Er hat aber auch viel Dünger, Asche, Düngsalz und andere Düngmittel gekauft. Dieses kostet freilich viel, und erfordert eine große Aus-

 lage,

lage, wenn man noch den Samen rechnet. Dem Augenscheine nach waren wohl fünf bis sechs Pf. auf den Dresdner Scheffel gesäet, und ich habe ihm selbst beinahe einen Centner Samen verschaft. Im Jahr 1789. hatte er, wie er mir sagte, zwey und einen halben Centner Kleesamen gesäet, davon wurden 400 Fuder grüner Klee im Stall, und im Hof in Horden verfüttert, 30 Fuder hatte er von dem ersten Hieb dürre gemacht, 20 Fuder von dem zweyten und 14 vom dritten. Mit diesem sind im vorigen Jahre 85 Stück Rindvieh gefüttert worden. In diesem Jahre machte er noch einen größern Aufwand für Kleesamen, und hat noch mehr gesäet. Auch hat er die Stallfütterung angefangen, und läßt sein Vieh nicht vor der Ernte aufs Feld treiben, weil er es für nützlicher hält, das Vieh im Stall zu füttern. Sein Vieh kann man nicht ohne Vergnügen sehn: aber er und seine Gattin sehen auch täglich nach, wie das Vieh gefüttert und besorgt wird; und so muß es auch seyn, wenn eine Wirthschaft Nutzen bringen soll. Besonders ist dieses nöthig, wo Zwanggesinde ist. Denn wenn sie auch gute Worte und obendrein noch kleine Belohnungen erhalten: so sind viele doch nachläßig und sehen nicht auf der Herr-

schaft

schaft Nutzen. Dieser Mann hat durch seine wohleingerichtete Wirthschaft schon viel Nacheiferung erweckt: ehemals wurde in dieser Gegend wenig Klee gebauet, weil man in dem Wahn stand, er wüchse in dieser Gegend nicht. Jetzt baut man bey Spille schon genug, und ich hoffe, der Kleebau werde sich auch dort immer mehr ausbreiten, weil seine Kleebraachen an der Straße von Zwickau nach Schneeberg liegen, und also von jedem Vorbeygehenden der vortrefliche Klee gesehen werden kann.

Bey meinen Reisen, die ich dann und wann nach Leipzig thue, ist immer mein Augenwerk auf die Landwirthschaft. Ich wußte, daß der Herr von Uechtritz in Treben, eine Meile unter Altenburg, den Kleebau ebenfalls im Großen betreibt, und ich hatte schon vor einiger Zeit zwey Kleefeimen daselbst bemerkt. In der Ostermesse 1789. gieng ich zu demselben. Er führte mich in seinen Stall und seinen Viehhof, und fragte, wie ich sein Vieh gegen des Herrn von Kleefeld seines fände. Ich wußte fast nicht zu antworten: aber nach Pflicht und Wahrheit mußte ich sagen, daß ich in meinem Leben kein so schönes und großes Vieh gesehen hätte, ob ich gleich schon manche große Viehställe besucht hatte. Wen sein Weg

in diese Gegend bringt, der reise hin, und es wird ihn nicht gereuen, und er wird überzeugt werden, welche Wunder der Kleebau wirken könne.

Freylich kann in einer kleinen Wirthschaft nicht alles nachgethan werden, was bey einer größern möglich ist, und was ein Mann thun kann, dem es nicht an den nöthigen Auslagen fehlt. Dies aber darf keinen Bauer abschrekken, seinen Feldbau zu verbessern. Ich will annehmen, ein Bauer, der sein Feld dreyartig eingerichtet hat, säe in eine Art 8 Scheffel aus, und säe nur einen halben Centner Kleesamen in sein Braachfeld, was kann er da nicht für Klee füttern gegen vorige Jahre, da der größere Bauer in hiesiger Gegend nur etliche Pfunde säete? Würden alle Braachen mit Klee besäet, würde darzu die Stallfütterung nur bis zur Ernte eingeführt, was wüchse nicht da für Gras, das alles könnte zu Heu gemacht werden! In vielen Gegenden, und besonders bey uns, wächst das schönste Honiggras ungesäet. Hierzu rechne man noch, wie viel jährlich an Stangen würde erhalten werden, da jeder Bauer beynahe doppeltes Geschläge halten muß.

Auch

Auch darf das keinen abhalten Klee zu säen, weil derselbe in seiner Gegend nicht so fett wächset, als da, wo die Landesart besser, und der Boden fett und schwarz ist. Die besten Gegenden zum Kleebau in Sachsen, die ich kenne, sind freylich die um Zeitz, Naumburg und Leipzig bis nach Zwickau. In allen diesen Gegenden, wie auch im Altenburgischen, bey Waldenburg nach Glaucha zu wächst der Klee ungedüngt schöner, als bey uns, wenn wir mit Asche oder Düngsalz düngen. Auch bedenke man, daß auf die Witterung viel ankomme, und daß, wenn ein Versuch auch einmal fehl schlägt, dieses zu einer andern Zeit besser glükken werde. Man wende nur Muth und Fleis an, und die Erde wird ihre Fruchtbarkeit und Gott seinen Seegen nicht versagen.

§. 12.

Aufmunterungen zum Kleebau.

Da ein unvermögender Landmann, wie ich aus eigner Erfahrung bezeuge, weder vieles Geld auf Bücher wenden, noch auch kostbare Versuche unternehmen kann: so könnten Herrschaften und vorzüglich Landgeistliche, die ihre Pfarrgüther selbst verwalten, die neue

Be-

Bewirthschaftungsart zuerst einführen. Die meisten von ihnen lesen doch ökonomische Schriften, und sie würden am besten zu beurtheilen verstehen, welche Verbesserungen in ihrer Gegend vorgenommen werden könnten. Denn nicht alle Schriften passen für alle Gegenden, und Verbesserungen, die an einem Ort vielen Nutzen bringen, können an einem andern Nachtheil und Schaden verursachen. Viele von dergleichen Schriften enthalten noch darzu ganz ungegründete Angaben, wie ich aus Erfahrung beweisen könnte, wodurch neue Anfänger betrogen werden, und es nicht wagen, andre nützliche Versuche zu unternehmen. Auch Hr. Commmissionsrath **Riem** *) hat darüber geklaget, daß so viele ökonomische Schriften ohne Ort und Namen der Verfasser erscheinen; dieses benimmt solchen Schriften die Glaubhaftigkeit, und man hat Ursache, sie mit Behutsamkeit zu lesen und zu gebrauchen.

Zur Aufmunterung des Nahrungsstandes hat die Kurfürstlich Sächsische Commerziendeputation verschiedne Preisaufgaben veranstaltet,

*) Oekonom. physik. Quartalschrift, Beylage zum 3 und 4 Vierteljahr, 1788. 89.

tet, und Preise ausgesetzt, wovon ich selbst einige erhalten; auch sind viele nützliche Verordnungen deshalb ins Land ergangen, wie das Mandat, zur Verbesserung des Nahrungsstandes vom 13. August. 1788. ein mehreres besaget. Es wäre zu wünschen, daß bey uns ebenfalls die Veranstaltung getroffen würde, wie in einigen auswärtigen Ländern. In den Hessendarmstädtschen Landesverbesserungen (siehe Intelligenzblatt 1770. No. 23. S. 200) lese ich unter andern: „Ueberdem hat man in diesem Jahre das ganze Land in ökonomische Cantons eingetheilt, und selbigen, zur geschwindern Beförderung einer bessern Cultur und anhaltendern Aufsicht darüber, eigene Oekonomiecommissairs aus dem Bauernstande, oder doch sonstige praktische Feldwirthe, so in den Dörfern wohnen, vorgesetzt."

Freylich stehen in unserm Lande einer gänzlichen Einführung des Kleebaues noch viele Hindernisse entgegen. In Herrschaftlichen Dörfern dürfen die Bauern ihre Braachen nicht mit Klee besäen, weil der Schäfer solches nicht einräumet. Und wie viel Unruhen und Prozesse würde es nicht veranlassen, wenn bey uns Huth und Braache abgeschaffet und die Gemeinheiten aufgehoben werden sollten? wie ich

leider,

leider, indem ich dieses niederschreibe, aus eigner Ueberzeugung wahrnehme. Aber man erlaube mir das Bild eines solchen ärmlichen, unterdrückten Bauern zu entwerfen, wie ich dergleichen viele kenne, und — man wird ihn wenigstens bemitleiden.

Ein solcher Bauer, um auch seinen eigenen Herd zu haben, nimmt ein Bauerguth an, steckt sich gleich anfangs in Schulden, und befindet sich so gleich in den schlechtesten Umständen. Er hat elendes Vieh, kann sein Feld nicht in gehöriger Ordnung bestellen, nicht ausarbeiten, die Frohnen bey der Herrschaft sind unerläßlich, Steuern und Gaben muß er geben. Man rechne nun Intressen, Kaufgelder, Schiff und Geschirr, Gesindelohn, Kleidung u. d. gl. wie viel Geldeinnahme gehöret nicht darzu? Ehe er dieses jährlich zusammen bringet, kommen mißwachse Jahre, er bauet nicht das Brod auf seinem Felde, oder Gott strafet mit Wetterschlag: woher soll er nun das nehmen, was er braucht? Nur sein Vieh ist ihm noch übrig, allein was bringt ihm dieses ein? Wäre ihm erlaubt, seine Braachen mit Klee zu besäen, seinen Viehstand und seinen Dünger zu vermehren, und dadurch den Getraidebau zu erhöhen: so würde ein guter

Haus-

Haushalter in kurzem den Werth eines solchen Gutes verdoppeln, und seine schlechten Umstände verbessern: allein durch Trift und Huth sind alle Wege zur Aufnahme ihm verschlossen, und er geht nach wenigen Jahren zu Grunde.

§. 13.

Ob der Kleebau dem Getraidebau schade?

Ehe ich das Kapitel vom Kleebau schließe, sey es mir erlaubt, noch etwas über die Frage zu sagen; ob der Kleebau dem Feldbaue nachtheilig sey? Viele Schriften, die ich gelesen, haben dieses behauptet: ich kann aber aus vieljähriger Erfahrung versichern, daß der Klee in Braachen gesäet, den Ackerbau in meiner Gegend um vieles vergrössert habe; meine Gründe habe ich schon vorher angegeben, weil nämlich der Dünger dadurch vermehrt wird. Es ist auch bekannt, daß der umgepflügte Klee den Feldern statt des Düngers diene. Wenn aber der Samenklee zu spät vom Felde gebracht wird, und das Kleefeld erst nach der Ernte gebraachet wird, oder wenn das Feld sehr grasigt ist, und das Gras nicht gehörig ausfaulet, weil die Zeit zum Ruhren zu kurz ist: so kann es

es nicht mit jenem Felde, welches vor der Ernte gebraachet wurde, zugleich besäet werden. Hier wird das Getraide etwas schlechter, wenn besonders nicht gut gedünget worden, als in demjenigen Acker, wo die Kleestoppeln schon verfaulet sind. Auch benimmt der Klee, der zu Samen stehen bleibt, dem Felde viele Kraft, und das Feld muß jedes mal von neuem gedüngt werden.

Drit-

Drittes Kapitel.

Von der Klee- und Stallfütterung.

§. 1.

Wie der Klee zu verfüttern.

Ich habe oben (S. 10.) schon gewiesen, wie man mit dem Klee zu verfahren habe, den man grün verfüttern will. Ist das Vieh von Jugend auf daran gewöhnt, so wird es sich in demselben nicht so leicht überfressen: nur muß man immer, und vornehmlich im Frühjahr, wenn man den ersten Klee füttert, die Vorsicht brauchen, dem Viehe auf einmal nicht zu viel zu geben. Kann man Gras mit unter füttern, so hat man noch weniger zu befahren, daß es davon aufschwellen werde. An einigen Orten, wo man nicht viel Klee bauet, füttert man denselben im Frühjahr mit Heckerling, und dann ist das Aufschwellen nicht so gefährlich. Auch kann man das Vieh, vor dem Füttern, erst saufen lassen, wie in der Litteraturzeitung vorgeschlagen wird. Wird der Klee alt und hart, so schneide man ihn auf

einer Futterbank, das Vieh frißt ihn dann besser zusammen. Diejenigen aber, die Klee in Menge erbauen, mögen lieber die harten Stengel in den Mist werfen; es verbessert den Dünger ungemein.

Mir ist mehrmals der Fall vorgekommen, daß ich Kühe aus Dörfern gekauft habe, wo nichts als magere Huthung war. Diese wollten den Klee nicht fressen und litten lieber Hunger. Wem dieses wiederfahren sollte, der versuche es, und menge anfangs nur etwas Klee unter das Gras; nach und nach immer mehr, und sie gewöhnen sich bald, daß sie lauter Klee fressen lernen. Zugleich will ich hier bemerken, daß dürres Vieh, das vorher nur schlecht gefüttert worden, beym Kleefutter sehr bald gedeihet, und viele und gute Milch giebt. Hingegen rathe ich Niemanden, dessen Weiden sehr dürftig und mager sind, zur Zucht Vieh aus einer Gegend zu kaufen, wo viel Klee und fette Fütterung ist; er würde ansehnlichen Schaden haben.

§. 2.

Vom Abweiden des Klees.

Viele Bauern haben die Gewohnheit, ihr Vieh in die Stoppelfelder treiben zu lassen, wor-

worauf Klee steht. Dadurch hat sich denn das Vieh überfressen, und ist krepirt; dieses hat den Kleebau bey vielen Bauern in üblen Ruf gebracht. Aber nicht der Klee an sich, sondern, wie Hr. Riem sagt, der Mißbrauch von allzuvieler Kleefütterung kann allem Vieh, im Stall und auf dem Felde, offenbar gefährlich, auch gar tödlich werden, wie ich dergleichen unglückliche Fälle in meiner Gegend nur erst dieses Jahr viele erlebet habe. Wer ja nun einmal in die Stoppelfelder hüten will, der binde den Hirten ja ein, daß sie das Vieh nur im Hin- und Hertreiben weiden lassen, und mache sie mit den Kennzeichen des Aufschwellens und mit den Hülfsmitteln bekannt, die ich in meiner Schrift vom Trokar angegeben habe; und wovon ich auch hier in der Folge noch etwas sagen werde. Andre Bauern hüten früh morgens darauf, wenn der Klee noch feucht ist, und geben ihrem Vieh nur einen kleinen Platz ein; nach und nach räumen sie selbigem einen größern ein, welchen sie auch so glatt abfressen, als wenn er mit der Sense abgehauen wäre. Kann man mit dem Hüthen auf Klee- und Grasweiden abwechseln, so ist es sehr zuträglich, weil das Vieh auch lieber einmal Gras frißt. — Besser aber thut derjenige,

welcher den Klee nicht abhüten läßt: denn das Vieh zertritt mehr, als es abweidet, und die schönsten Kleebraachen werden dadurch verdorben.

§. 3.

Von der Stallfütterung.

„Die Fütterung des Rindviehes, schreibt Herr Riem *), ist doch unstreitig der wichtigste Theil einer Landwirthschaft, und verdienet also die größte Aufmerksamkeit. Ungesunde, enge, niedrige Ställe, kurz alle von wenigem Raume, müssen niemals zur Stallfütterung gewählet werden.“ Und Seite 112. ebendaselbst: „das Vieh muß nicht den ganzen Tag im Stalle stehen, sondern wenigstens alle Tage, auch im Winter, ein paar Stunden in den Hof gelassen werden: denn sonst wäre es wider dessen Gesundheit.“

Es ist sehr gut, wo diese vortreflichen Vorschläge des Herrn Commissions-Raths können befolgt werden. Wer neue Ställe bauet, und die Stallfütterung einführen will, der thut wohl, wenn er dieselben nach dessen Vorschrift, sowohl

*) S. 111. seiner ökon. physik. Quartalschrift, in der 2. u. 3. Beylage zu 1788. 1789.

sowohl in der Höhe als Größe, und mit grossen Luftlöchern erbauet, damit bey großer Hitze die Luft durchziehen könne. Als ich vor vierzig Jahren meine Wirthschaft anfieng, war man in dem Kleebaue noch nicht weit, und an die Stallfütterung hatte noch niemand gedacht: denn sonst würde ich damals meinen Stall mit größern Luftlöchern gebauet haben. Mein Stall ist nur klein und enge, demohngeachtet hat mein Schwiegesohn seit geraumer Zeit die Stallfütterung eingeführet, und sein Vieh kömmt vor der Ernte nicht aus dem Stall. Das Vieh muß nur ordentlich gefüttert, und genugsam eingestreuet und ausgemistet werden, denn Ordnung ist das vornehmste.

Seinem Beyspiele sind in hiesiger Gegend viele gefolgt: aber freilich geht es langsam, weil man von dem Schlendrian nicht lassen will. Viele besäen nur das Gerstfeld mit Klee, das Haferfeld aber brauchen sie zur Huth. Aber was hat das Vieh darauf zu fressen? Satt treibt mans aus, und hungrig kömmt es zurück. Manches muß noch dazu des Tages wohl viermal nach den Bergen hin- und hergehen. Behielte man es im Stalle, so würde es nicht müde, und man gewönne noch den Mist und die Jauche, die jetzt das Vieh in

dem Wanst auf das Feld trägt, und die ohne Nutzen verloren gehn. Auch nimmt manches Vieh Schaden, bricht ein Bein, oder sie stossen sich einander, welches nicht geschehen würde, wenn die Stallfütterung allgemein eingeführt würde. Rechne man noch das Heu, was auf den Triften gewonnen werden könnte, wenn nicht eher bis zur Ernte ausgetrieben würde, wie sehr würde nicht mancher Landwirth dadurch seinen Viehstand vermehren können. Ich will nicht erwähnen, daß durch das Austreiben dem Holzwuchs vieler Schade zugefüget wird. Denn mancher Bauer, z. B. in meinem Dorfe, braucht jährlich etliche Schock Stangen zum Geschläge, ohne die Pfähle und Wiedenarbeit. Viele werden gestohlen, oder verfaulen, und diese müssen doch jährlich ersetzt werden. Man rechne einmal diesen Verlust nur für ein ganzes Land, und den Gewinnst, der mit der Zeit aus diesem Holze erwachsen würde, so wird man gewiß mit mir den Wunsch hegen, daß die Stallfütterung allgemeiner möchte eingeführet werden.

Den Einwurf, daß man bey der Stallfütterung nicht wissen könne, wenn eine Kuh zum Rind wolle, können nur Unwissende machen. Eine aufmerksame Hausmutter wird

dieses

dieses leicht bemerken: oder man darf nur das Vieh des Tages einmal auf den Hof lassen, und man wird es sehr bald gewahr werden.

§. 4.

Von dem Viehhofe und Viehställen.

Wer einen ebenen Hof hat, der kann das Vieh in den Hof lassen, und da füttern, wie ich es bey dem Herrn von Uechtritz in Treben gesehen habe. Lieget dieser Viehhof an einer Anhöhe, daß die Jauche von dem Viehe im Hofe sich in die Mistgrube sammelt, und sich in das Stroh einzieht: so faulet der Mist besser zusammen. Kann man den Abfluß davon in einen Garten, auf eine Wiese oder in einen Teich bringen, und sie damit düngen: so ist dieses sehr nutzbar, und es wächst das schönste Honiggras darnach. Denn es ist nicht ökonomisch, diese Jauche in den Fahrweg oder ins Wasser weglaufen zu lassen, wie es noch auf vielen Dörfern die schlechte Gewohnheit ist. Einige schaffen die Jauche in Fässern auf die Wiesen und Kleefelder, welches sehr gut ist: aber im Sommer fehlet es sowohl dem Bauer, als bey den großen Rittergüthern, an Zeit darzu. Demohngeachtet kann man sie nüz-

zen, wenn man damit seinen Dünger begießt, wofern die Mistgrube nicht so eingerichtet ist, daß solche darinnen stehen bleibt.

Ein ander Erforderniß eines Viehhofes ist, daß man dem Vieh in den Mittagsstunden einigen Schatten verschaffe. Denn beides ist gleich schädlich, wenn das Vieh in heißen Sommertagen im Stalle stehet und von der Hitze und den Fliegen gepeiniget wird: oder wenn man es der großen Sonnenhitze im Hofe aussetzt. Wer also seine Viehställe neu erbauet, der baue sie, wie ich vorher erwähnte, geräumig, mit den gehörigen Zuglöchern, und sehe zu, daß nur die Morgen- oder Abendsonne dieselben bescheine: denn in kleinen engen Ställen, an welche die Sonne den ganzen Tag scheinet, ermattet das Vieh. Wo die Umstände dieses nicht erlauben, kann man durch Anpflanzung schattigter Bäume hinter oder vor den Ställen diesem Uebel in etwas abhelfen.

Viertes Kapitel.

Vom Aufschwellen und Hülfsmittel dagegen.

§. 1.

Allgemeine Bemerkung.

Es wäre freilich gut, wenn man den Vorschriften, die ich bey der Fütterung des Klees gegeben habe, genau nachlebte; man würde dann keine Mittel wider das Auflaufen des Rindviehes nöthig haben. Da aber der Zufall, daß das Vieh sich im Klee übernimmt, schon oft da gewesen, und sich auch noch mehrmals zutragen wird: so glaube ich mit meinen Mitteln nicht in dem Fall jener Aerzte zu seyn, die uns gerne krank sähen, um die Wirkungen ihrer Universalmittel an uns versuchen zu können. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in meiner Abhandlung vom Trokar von den Kennzeichen des Aufschwellens, und von dem Gebrauch des Trokars gesagt habe. Ein jeder, der sich einen Trokar anschaft, muß jene Schrift zur Hand haben, worauf ich hier nur

verweise. Da ich nicht aus Eigennuß schreibe, sondern weil mir das Wohl meiner Nebenmenschen am Herzen liegt: so fühle ich mich gedrungen, ihnen ohne Zurückhaltung alles bekannt zu machen, was ich seit der Herausgabe jener Schrift für Verbesserungen an diesem Instrumente vorgenommen. Auch mache ich einige neue Mittel wider das Aufschwellen bekannt, die ich seit dem erfahren oder selbst versucht habe. Einige Vorschläge und Mittel, die andere Oekonomen bekannt gemacht haben, werde ich prüfen, und unpartheyisch meine Meynung darüber sagen.

§. 2.

Mittel zum Eingießen und einige andere.

Das Aufschwellen erfolgt, wenn das Vieh zu viel auf einmal, oder zu geitzig frißt. Der Klee erhitzt sich im Magen, geräth in Gährung, und ein solches Stück Vieh zerplatzt, wenn nicht augenbliklich Hülfe geschieht. Daß es sich beym Aufschwellen so verhalte, hat mich ein alter Fleischer versichert, der vier Stücke Rindvieh, das zu vielen Klee gefressen, auf einmal ausgeschlachtet hatte. Denn wie er

den

den Wanst ausgeleret, und den darin befindlichen Klee auf einen Haufen geschüttet hatte, habe derselbe, so lange er noch warm war, sehr geraucht, und von innen herausgegehren.

Es ist schon Gefahr vorhanden, sobald man das Uebel gewahr wird; man darf also keine Zeit verlieren. Das erste beste Eingießmittel, die ich in meinem angeführten Buche angegeben habe, gießt man ein, wenn das Thier das Eingegossene noch hinterschlingen kann; und es schadet nicht, wenn es auch einige Meßkannen wären. Man gebe nur acht, ob das Vieh gut hinterschluckt, und ob Luft aus dem Schlunde herauskömmt. Man kann auch mehr als einmal eingießen, wenn es nöthig ist. Hierauf zieht man mit der Hand die Zunge auf die Seite heraus, und bewegt sie langsam hin und her. Wenn Luft und ein übler Geruch aus dem Schlunde herausgehen, so nimmt das Aufschwellen ab. Alsdann zieht man dem Thiere einen Strick oder ein Strohseil durchs Maul, da fängt es an zu kauen und die Zunge zu bewegen, und man hat Hofnung zur Hülfe, zumal wenn die Natur sich hilft, und von hinten Luft schaft. Man hört dann mit dem Eingiessen auf. Wollen diese Mittel keine Wirkung

thun,

thun, so greife man zum Trokar, als dem geschwindesten und sichersten.

Die Litteraturzeitungen sagen, daß ich zwey der besten Hülfsmittel vergessen habe, oder sie nicht wisse. Vergessen, das hat seine Richtigkeit. Das eine ist Schnupftobak, den man dem Vieh in etwas Flüssigen eingießt, das andre Milch. Letztere thut eben die Wirkung, wie andre Eingießmittel, wenn sie das Vieh noch hinterschlingen kann. Man kann auch Molken, Buttermilch, Kofent oder Essig nehmen. Wer Glaubersalz hat, kann solches klar gemacht in eines dieser Eingießmittel thun, welches dem Vieh eine Arzney zum purgiren ist. Einem großen Stück giebt man etliche Loth, einem kleinern weniger. Schnupftoback thut eben die Wirkungen wie Glaubersalz.

Das Noth- und Hülfsbüchlein, welches viele vortrefliche Sachen enthält, räth S. 409. an, man solle dem Viehe beym Aufschwellen ein zweylöthiges Inseltlicht in den Schlund stecken, daß es dasselbe hinunter schlucke: ich zweifle an der guten Wirkung dieses Mittels nicht, es möchte aber schwer seyn, daß man dem Vieh dasselbe hinterbrächte.

Voriges Jahr im May war eine Kuh in unserm Stalle von zu viel gefressenem Klee

auf-

aufgelaufen; sie war in der größten Gefahr und dick wie eine Trommel. Ich wollte gleich meine vorhergenannten Hülfsmittel versuchen: aber meine Tochter kam mir zuvor, holte aus dem Küchengarten eine Wurzel mit dem Kräuterich, und steckte solche der Kuh in den Rachen, daß sie solche verschlucken mußte. Sie hatte schon vorher etwas einstecken wollen, aber das erste mal hatte es die Kuh nicht hinterbringen können. Sobald die Kuh die Wurzel verschlungen hatte, vergieng die Aufblähung in etlichen Minuten, und eine halbe Viertelstunde hernach fand ich die Kuh so gesund, wie die andern, und das Aufblähen war ganz weg. Diese Wurzel, deren sich meine Tochter in meiner Abwesenheit schon einmal mit eben dem guten Erfolg bedient hatte, heißt bey uns Baldrian. Sie hatte dies Mittel von Leuten erfahren, die es gleichfalls schon versucht hatten. Man kann diese Wurzel sich einsammeln, wie auch meine Tochter gethan, um sie gleich bey der Hand zu haben, wenn dieser Zufall sich ereignet, welches beym jungen Klee sich oft zuträgt; denn beym alten Klee frißt das Vieh selten hastig und geizig, weil es zum Kauen schon mehr Zeit braucht.

§. 7.

§. 3.

Wie sich Hirten beym Aufblähen auf dem Felde zu verhalten haben.

Viele Bauern haben die Gewohnheit, den Klee auf den Braachen nach dem zweyten Abhauen abhüten zu lassen, wie ich vorher bemerkt habe, und man hat vielmals die traurigen Beyspiele gesehn, daß mehrere Stücke zugleich todt niedergefallen sind. Wiederfährt einem Hirten, wenn er allein ist, dieses Uebel beym Abhüten, so ist das geschwindeste Mittel, wenn er es möglich machen kann, daß er seinen Peitschenstab am starken Ende dem kranken Thiere quer durchs Maul zu bringen sucht, damit es kauen und die Zunge bewegen muß. Kann derselbe des Viehes Hals zwischen beide Arme nehmen, und den Stab, auf beiden Seiten gehalten, in dessen Maul hin- und herziehen, desto eher wird die eingeschlossene Luft herausgehen, und das Aufblähen sich vermindern. Könnte der Hirte seine Peitsche durch das Maul des Thieres bringen, und solche hinterm Halse zusammen binden; so würde es eben die Wirkung thun, wie der durchs Maul gezogne Strick oder das Strohseil. Einem kleinen Kühhirten ist

das zwar nicht möglich zu thun, hat er aber einen Gehilfen, so geht es an, und dieses Mittel ist in meiner Gegend etlichemal mit gutem Erfolg versucht worden.

§. 4.

Wie zu helfen, wenn dem Viehe Klee oder etwas andres im Schlunde steckt.

Bisweilen geschieht es, daß dem Viehe während dem Wiederkäuen der Klee ballenweise im Schlunde stecken bleibt, und ein Aufblähen verursacht. Man muß deswegen darauf aufmerksam seyn: denn rührte das Uebel von dergleichen zusammengekauten Ballen Klees her, und das ist daran abzunehmen, wenn der Zufall lange nach dem Füttern sich zuträgt: so würde der Stich mit dem Trokar mehr schaden, als nützen, weil das Thier nicht vom Aufblähen, sondern am Ersticken krepiret. Sobald man dieses bemerkt, muß man den Klee sogleich, so weit man ihn erreichen kann, herausreissen. Man kann auch mit einer Ruthe, die mit einem Lappen umwickelt wird, in den Schlund fahren, und den Kleestöpfel hinunter

ter stoßen. Herr Riem hat zu diesem Behuf S. 116. seiner angef. Quartalschrift eine Magenbürste vorgeschlagen, und es kömmt auf Versuche an, ob sie den gehoften Nutzen leisten werde. Sollte sich dadurch nicht der Klee immer fester zusammendrücken?

Es ist oft der Fall vorgekommen, besonders im Herbste, wenn der Wind die Aepfel von den Bäumen reißt, die an Viehtriften stehn, daß ein Stück Vieh einen ganzen Apfel verschluckt hat, der ihm im Schlunde stecken geblieben ist. Um nun nicht gezwungen zu werden, ein solches Stück gleich zu schlachten, so nehme man ein glattes oder ebenes Stück Holz, lege es an der einen Seite, wo der Apfel stecken geblieben ist, an den Schlund; dann nimmt man ein andres ebnes Stück Holz, oder einen Stockschlägel, und schlägt den Apfel entzwey: so wird ihn das Vieh verschlucken können. Dieses Mittel habe ich von alten erfahrnen Hauswirthen gehöret, die ihr Vieh auf diese Art gerettet haben. Der Schlund ist, wie bekannt, knorplicht, und geht nicht leicht entzwey, nur aber muß man behutsam und geschickt dabey verfahren, damit dem Thiere kein Schaden geschehe. Wenn man aber ein Stück Vieh niederwerfen will, so legt man ein ebnes Bret-

Bretchen auf die Stelle, und schlägt mit einem andern Stück Holz den Apfel entzwey; man wird aber hier etwas stärker schlagen müssen. Eben so verfährt man, wenn einem Stück eine Rübe, ein Krauthaupt oder Erdapfel im Schlunde steckt. Ehe man zu diesem Mittel schreitet, suche man den Körper durch eine mit einem Lappen umwundne Ruthe hinunter zu stoßen, oder man drücke den Schlund mit der Hand derb zusammen, daß er nach dem Maule zurück weiche, weil das Vieh es dann durch Husten herausbringt. Auch kann man dem Thiere, wenn der verschluckte Körper entzwey gestoßen ist, etwas eingießen, damit es denselben um so leichter hinterschlucke.

§. 5.

Mittel, die von andern vorgeschlagen worden, werden geprüft.

Herr Riem erzählt in seiner Schrift vom Aufschwellen S. 60, daß das Rindvieh eines ganzen Stalles von gekochten Dick- oder Runkelrüben dergestalt aufgelaufen, daß, ehe man es ihm angezeiget, schon etliche Stücke gefallen wären. Nachdem er wahrgenommen, daß das Vieh sehr keichte und nach Athem schöpfte,

habe er alles Vieh aus dem Stall treiben, und sogleich mit etlichen großen Hunden ohne Aufhören im Hofe herum hetzen lassen. Durch diese ausserordentliche Bewegung und wilde Furcht sey alles übrige Vieh ohne weitere Mittel gerettet worden. Ich gebe zu, daß bey einem solchen Falle, wo eine ganze Herde erkranket, das Herumjagen ein sehr sicheres und allgemeines Mittel sey: allein bey einzelnen Stücken rathe ich es nicht. Wenn im Anfange meines Kleebaues mir ein solches Uebel widerfuhr, rettete ich mein Vieh ebenfalls durchs Herumjagen: allein das Vieh ward sehr abgemattet, die Kühe gaben über acht Tage lang weniger Milch, und es kostete viele Verpflegung, ehe sie wieder in vorigen Stand gesetzet wurden. Ein gewisser Johann Abendroth aus Hohendorf, der ein fleißiger Kleebauer seyn soll, schreibt *): „Es sey ein gutes Mittel, wenn ein aufgeblähtes Stück Hornvieh an ein Pferd gebunden, und mit ihm ausgeritten werde, damit es in Bewegung komme; auch müsse man ihm den Leib binden. Es könne auch ein Frosch in den Schlund gebracht werden: und so der Frosch

*) in Riems Quartalsch. 3. Viertelj. 1. Heft 1788. Seite 359.

Frosch lebend durch den Abfall komme, so sey es gut, und werde also wieder Oefnung. Ersteres Mittel sey um Zwickau herum ziemlich gemein.“ Ein aufgeblähtes Vieh an ein Pferd zu binden, das habe ich wohl seit zwanzig Jahren in hiesiger Gegend nicht gehört, und von dem Binden des Leibes verspreche ich mir auch nichts, weil dadurch das Uebel nur noch schlimmer wird. Aber was soll man vom Frosche denken, der lebendig durch den Abfall wieder von dem Viehe komme? Wenn der Frosch lebendig durch den Schlund in den Wanst kömmt, so arbeitet er sich da zu todte. Man denke nur, wie die Verdauung beym Rindvieh geschieht. Durch das Wiederkäuen kömmt das Futter aus dem Wanst erst in den Magen, hernach in die andern Eingeweide, und dann erst zum Abfall. — Das Mittel, das Aufblähen mit einem Frosche zu heben, ist eines von den besten, wie ich in meiner Schrift vom Trokar S. 20. §. 2. 3. gezeigt habe, nur daß man solche nicht immer gleich haben kann. Herr Riem führt ein Beyspiel an, wo man im Schlunde einer geschlachteten Kuh ein zusammengestricktes Kügelchen von Klee, in der Größe eines mäßigen Apfels, rund und derb zusammen gewelgert gefunden habe; und setzt darzu: Ein Frosch

in den Rachen gesteckt, würde wohl hier keine glückliche Cur gemacht haben. Allein ich vermuthe doch: hätte man den Frosch unbeschädigt bis in den Schlund gebracht, er hätte sich durch das Bällchen durchgearbeitet: denn man fühlt es bey diesem Versuche von aussen, wie sehr der Frosch arbeitet, um ins Freye zu kommen, und er kehrt im Schlunde nie um.

§. 6.

Vom Aufschwellen von giftigen Pflanzen.

Der Schöpfer hat die Natur der Thiere so eingerichtet, daß sie die ihnen schädlichen Gewächse durch den Geruch unterscheiden und solche selten anrühren: hingegen geschieht es, daß Rindvieh beym Aufbrühen oder im Heu einige giftige Pflanzen mit hinterschluckt, und davon aufläuft. Wenn also das Vieh nicht mit Klee gefüttert worden, so kann man urtheilen, daß dieses von dergleichen Gewächsen herkomme. Mir ist zwar kein Mittel bekannt, das ich in diesem Fall anpreisen könnte: doch sollte Eßig oder laue Milch häufig eingegossen, und wenn man den Thieren sogleich zur Ader ließe, und sie clistierte und mit Wasser begösse, von gutem Nutzen

seyn.

seyn. Ob man den Stich mit dem Trokare hier anwenden könne, ist wohl sehr ungewiß; und da ich hierüber nicht aus Erfahrung reden kann, so wage ich es nicht, denselben anzurathen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Trokare.

§. 1.

Verbesserung und Preis desselben.

Da dieses Stechinstrument zuerst bey den Thieren angewendet wurde, verkaufte Herr Riem dasselbe zu 20 Gr., der verstorbene Prof. Leske verlangte gar 1 Dukaten; nachher verkaufte die Müllersche Buchhandlung das Stück für 1 Rthlr. 8 Gr. Noch neuerlich hat Hr. von Forstner *) bekannt gemacht, daß in der Mitzlerschen Buchhandlung in Schwabach Trokare in Futteralen für 2 Gulden zu haben sind. Allein wenige Landleute können so vieles Geld dafür ausgeben, und Hr. Riem sagt sehr wohl, in seiner Schrift vom Aufblähen S. 8: „Es

*) Oekonomische Skizzen 1790.

ist nicht von jedem Landwirthe zu begehren, daß er das Stechinstrument anschaffe: dagegen sollten die Obrigkeiten jedes Orts darauf bedacht seyn, daß in jedem Dorfe wenigstens nur Eines aus gemeinen Mitteln erkauft, und den Nothleidenden jedesmal umsonst dargereichet würde."

Damit aber jedermann, der Klee baut, in den Stand gesetzt werde, sich dieses Instrument anschaffen zu können, so habe ich mir viele Mühe gegeben, dasselbe theils zu verbessern, und theils um einen wohlfeilern Preis zu verschaffen. Ich habe Trokare mit 18 Löchern, und von dreyerley Sorten, große, mittlere und kleine verfertigen lassen, nach der Grösse des Viehes, das damit gestochen werden soll.

Von den erstern Trokaren bleibt der alte Preis. Von den neuen kostet ein Trokar mit einer Röhre 12 Gr. jede Röhre einzeln 4 Gr. wer einen Trokar mit 6 Röhren nimmt, erhält ihn für 1 Rthl. 8 Gr.

Wollen Herrschaften oder andere eine gewisse Anzahl von Trokaren kaufen, so erbiete ich mich, dieselben noch um einen geringern Preis zu verlassen. Wer 9 Trokare und 9 Schriften

ten dazu nimmt, erhält den zehnten Trokar nebst Schrift umsonst, wie ich im Intelligenzblatt 1789. V. 33. S. 270 angezeigt habe. Ein jeder, der dergleichen verlangt, beliebe sich an mich zu wenden, und das Geld postfrey einzuschicken. Auch der Herr Verleger dieser Schrift, das Intelligenzkomtoir in Leipzig und das Adreßkomtoir in Dresden übernehmen Commissionen, und ein jeder wird, nachdem ihm ein oder der andre Ort am nächsten liegt, auf Verlangen sogleich damit versehen werden.

§. 2.

Gebrauch der Trokare mit sechs Röhren.

In welchen Fällen der Trokar, und wie er zu gebrauchen ist, habe ich in meiner ersten Schrift so deutlich gezeigt, daß ich hier nichts hinzuzusetzen habe. Ich erinnere nur von dem Trokare mit mehrern Röhren dieses. Sollte es geschehen, daß viele Stücke Vieh auf einmal auflaufen, so sticht man zuerst das gefährlichste, zieht den Trokar aus der Röhre heraus, die Röhre aber bleibt stecken. Sogleich steckt man den Trokar in eine andre Röhre, und verfährt, wie das erstemal. Auf solche Art kön-

nen mehrere Stücke in wenigen Minuten gerettet werden; nur muß man darauf sehen, daß von den mehrerley Sorten nicht die Röhren verwechselt werden. Daß man allemal nach dem Gebrauch die Trokare wieder reinigen, und vor Rost bewahren müsse, bedarf kaum einer Erinnerung. Nach dem Stich beobachte man die Regel, daß man dem Vieh nur wenig, und lieber trockenes Futter gebe.

Ich könnte viele Beyspiele anführen, wo durch dieses Instrument verschiedne Stücken Vieh sind gerettet worden. Ich begnüge mich nur an einem. Als ich vor einiger Zeit den Hrn. Amtsverwalter Böhme in Wiesenburg besuchte, sagte er mir: meine Schrift und mein Trokar habe ihm seinen besten Ochsen und auch eine Kuh gerettet.

§. 3.

Vom Stich mit dem Messer.

Ich habe in meiner ersten Schrift erzählt, wie mein Schwiegersohn Gerber eine aufgelaufne Kuh durch einen Messerstich gerettet habe. Das Noth- und Hülfsbüchlein räth S. 410. den Stich mit dem Messer ebenfalls an, und daß man, damit die eingeschlossene Luft um so leich-

leichter herausgehe, mit dem Messer in der Wunde hin- und herfahren soll: allein der Gerechte erbarmet sich auch seines Viehes. Die Wunde müßte auch ziemlich groß seyn, wenn man eine Röhre von Holunder einbringen wollte, und würde sehr schwer wieder heilen; auch dürften sich die Häute beym Herausziehen des Messers verschieben, das Unschlitt und der Klee die Oefnung verstopfen, und der Stich müßte wiederholt werden, welches dem armen Thiere nur neue Schmerzen verursachen würde. Nur dann, wenn man keinen Trokar zur Hand hat, und vorher erwähnte Mittel nichts verfangen, ist der Messerstich zu billigen. Man bringe jedes beliebige Röhrchen in die Wunde, nur mit der Vorsicht, daß dasselbe dem Vieh nicht in den Leib falle. Um dieses zu verhindern, macht man entweder eine Scheibe an die Röhre, oder man steckt ein Stückchen Holz quer durch dieselbe, wie es das Noth- und Hülfsbüchlein vorschreibt.

Sechstes Kapitel.

Vom Getraidebau.

§. 1.

Ertrag in des Verfassers Gegend.

Wie vielen Einfluß der Kleebau auf den Getraidebau habe, wird der am besten beurtheilen können, der seit geraumer Zeit, wie ich, auf den Fortgang in der Landwirthschaft aufmerksam gewesen ist. Ich könnte es mit Beyspielen aus meiner Gegend beweisen: ich schränke mich aber hier nur darauf ein, etwas vom Ertrag des Getraides bey uns zu sagen, da ich im ersten Kapitel die Beschaffenheit und die Eintheilung der hiesigen Felder schon angezeigt habe.

Von 1 Scheffel Aussaat Korn oder Roggen, wenn er wohl geräth, werden gewöhnlich 4 Schocke erbauet: ist aber das Feld gut, wird es gut gedüngt, und Gott giebt gute Witterung zum Wachsthum, so erbauet man wohl 6 bis 8 Schocke: doch nur in Grundauen, und dieses sehr selten. Oft werden auch wohl nur 2 Schocke,

Schocke, und noch weniger erbauet. Als ich noch Haus hielte, erbaute ich immer die wenigsten Schocke, ich drosch aber durchgehends 3 Scheffel von einem Schock. Andre klagten, ihr Korn gäbe nur 2 Scheffel: allein wenn sie mein Gebinde sahen, hörte ihre Verwunderung auf. Es kömmt viel auf die Größe der Garben an: denn da einige größeres, andre kleineres Gebinde machen, so läßt sich aus der Scheffelzahl vom Schocke kein sichrer Schluß auf die Ergiebigkeit an Körnern machen.

Das frühzeitige Korn giebt bey uns allezeit weniger Körner, als das spätere. Vor drey Jahren (1787) war lange nasses Wetter, die Braachen konnten nicht geruhrt werden, und mein Schwiegersohn mußte sein Korn in die Braache säen. Er hatte den Mist untergeackert, der Klee, welcher noch auf der Braache stand, war fast ein halb Viertel lang, und wurde auch mit untergeackert, weil wegen der Nässe nach hiesiger Einrichtung, nämlich dreymal zu ackern und in die erste Furche zu säen, die Feldbestellung nicht geschehen konnte. Demohngeachtet bauete er selbiges Jahr so schönes Korn, daß auch die Schnitter sagten, sie hätten in ihrem Leben kein so schönes geschnitten. Es gab viel Schocke, und war viel und gut

an

an Körnern. Man sieht hieraus, wieviel auf Gottes Segen und gute Witterung ankomme.

Ich bemerke hier noch, daß mein Schwiegersohn seinen Braachklee an den Bergen, wo grießigt und locker Feld ist, dreymal hauet; wenn die Herbstsaatzeit kömmt, dünget er solches, und säet wieder Korn darein in die erste Furche; und bey guter Witterung geräth es vortreflich.

§. 2.

Lage und Verbesserung der Aecker.

Es kömmt beym Ackerbaue viel auf die Gegend, den Boden, und die Lage der Felder an. Ein aufmerksamer Hauswirth muß daher seine Aecker genau kennen. Denn oft findet man auf einem Felde von einem Scheffel Aussaat wohl dreyerley Boden. Z. B. bey uns, wo meist bey jedem Stück Feld eine Wiese liegt, ist der Acker da, wo es abhängig ist, naß, in der Mitte trocken, und am dritten Ende mager. Ich habe selbst ein Ritterguth gekannt, wo dieser Fehler sehr häufig war. Die Wiesen lagen höher als das Feld; wenn nasse Witterung einfiel, so ersoff das Getraide,

weil das Wasser nicht ablaufen konnte. Der folgende Besitzer ließ die Wiesenränder abgraben, und das Erdreich in das magere Feld fahren. Dadurch wurde das Feld höher als die Wiesen, und das Wasser blieb nicht mehr im Felde stehen. Die abgegrabenen Wiesenränder bestreue man mit Heugesäme, so wächst gleich im ersten Jahre wieder Gras. Kann das von den Aeckern abgeleitete Feldwasser auf die Wiesen gebracht werden, so erhält man noch einen ansehnlichen Zuwachs an gutem Honiggrase. Auch thut man wohl, wenn man das abgegrabene Land in Haufen legt, und es etliche Jahre liegen läßt, damit es zusammenfaule, wie man es mit der Erde aus den aufgehobenen Gräben zu machen pflegt. Hernach fährt man diesen verfaulten Rasen in die Döllen, oder auf magere Hügel, und verbessert dadurch seine Aecker. Es kostet freylich einigen Aufwand und viele Arbeit, aber diese Mühe hat sich oft auch reichlich bezahlt.

§. 3.

Verbesserung durchs Düngen.

Gut düngen, und gut ausarbeiten des Feldes, sind zwey nothwendige Erfordernisse

einer

einer guten Landwirthschaft, und helfen zum Wachsthume des Getraides bey trockner und nasser Witterung. Ein jeder aber hat hier Rücksicht auf seinen Boden zu nehmen. Auf guten fetten Boden in ebenem Lande braucht man weniger Dünger; auf magern hohen Bergen muß man schon weit mehr haben. — Ich habe mehrmal erlebt, daß auf einem magern, und nicht gut ausgearbeitetem Felde mehr und schöner Getraide gewachsen ist, als in bessern und gut gedüngtem Boden. Die Ursache war, da jenes ins Schossen kam, fieng es an zu regnen, war warm, und das Getraide wuchs größer, gab mehr Körner und war mehlreicher: dieses hingegen, da beym Schossen eine Dürre einfiel, konnte nicht schossen, und brachte nur kleine Aehren und wenig an Körnern. Man sieht also, wie viel oft auf die Witterung ankomme. Aber es bleibt immer wahr, man dünge gut, und man wird reichlich ernten; und wenig, aber gut gedüngtes und gut ausgearbeitetes Feld bringt so viel ein, als eines, das noch einmal so groß, aber nicht gut gedüngt und gepflügt ist.

§. 4.

§. 4.

Vom Dünger, und von Fehlern bey demselben und beym Ackerbaue.

In Ansehung des Düngers herrscht bey vielen Landleuten noch eine große Unwissenheit. 1. Sind die Misthöfe bey den meisten so schlecht beschaffen, daß alle Jauche verlohren geht, und der Dünger im Hofe von der Sonne so ausgetrocknet wird, daß beynahe nichts als das Stroh zurücke bleibt, und ihn der Wind vom Felde wegwehet. Diesem Uebel ist dadurch abzuhelfen, daß man die Miststellen vertieft, auf allen Seiten ummauret, oder daß man Löcher für die Jauche anlegt, welche aus den Viehställen abfließt, und den Mist damit begießet; je mehr er begossen wird, desto besser faulet er zusammen. Man vergleiche damit, was ich oben vom Viehhof gesagt habe. 2. Manche Bauern streuen so wenig ein, daß der Mist im Stall nicht kann mit der Gabel zusammengebracht werden, sondern man muß ihn mit der Schaufel in die Radwelle bringen, und auf die Miststelle fahren. Der Mist ist wohl gut, aber schwerlich auf das Feld zu bringen.

Der

Der Fehler liegt am Mangel des Einstreue-strohs; oder mancher hält mehr Kühe, als er ernähren kann, und vor Hunger frißt das Vieh das Stroh von der Streue. In wirklichem Mangel an Stroh nehmen einige Bauern Moos, Laub, Sägespäne und Fichtentangel, vermischen es mit Stroh, und vermehren dadurch ihren Dünger ansehnlich. 3. Manche, sogar alte Hauswirthe, haben die schädliche Gewohnheit, daß sie ihren guten Mist, den sie, wie es zum Breiten gewöhnlich ist, auf kleine Haufen fahren, des Sommers über etliche Wochen auch wohl noch länger, so liegen lassen. Andre breiten ihn zwar, aber ohne ihn sogleich unterzuackern, und dies ist noch schlimmer. Dadurch verliert der Mist viele Kräfte, die dem Felde entgehen. Das, wie mich dünkt, wäre doch wohl besser, heute den Mist aufs Feld gefahren, und morgen gebreitet und untergepflügt. In hiesiger Gegend ist dieses beynahe allgemein eingeführt, und dem Felde sehr zuträglich.

4. Noch einen Mangel, den ich hier rügen muß, ist das schlechte Pflügen. Die Ursachen davon sind verschieden. Erstens haben viele elendes mattes Vieh, weil sie solches nicht gut füttern können. Zweytens, geben man-

manche ihrem Vieh wohl das gehörige Futter, aber die Knechte füttern nicht ordentlich. Und so machen es jetzt die meisten: ob sie gleich beynahe noch einmal so viel Lohn erhalten, als vor vierzig Jahren. Die meisten Knechte verthun jetzt ihr Geld bey nächtlichen Zusammenkünften, versäumen den Schlaf und das ordentliche Füttern. Kommen sie dann mit dem elenden Vieh, auch wohl mit einem schlechten Pflug und Egge ins Feld, so sind sie faul und verdrüßlich, ziehen im Felde herum, vergessen das Stecken mit dem Pfluge, lassen die Eggen schleppen, und heben sie nicht nach gehöriger Ordnung auf. Bey den Frohndiensten auf Rittergüthern gehts noch schlimmer; da denken sie, wenns nur geackert heißt, es mag zu seicht oder krumm geackert seyn. Dadurch werden die meisten Knechte liederlich, und arbeiten ihrem Bauer das Feld auch nur halbtüchtig aus. Und dieser Fehler findet sich bey den meisten Frohnbauern. Man kann es an ihren Feldern wahrnehmen. Die Quecken werden nicht gehörig heraus gearbeitet, wurzeln ein und die Felder überziehen sich mit Gras. Würde das Feld gehörig klar ausgearbeitet, so würden die Quecken und das Gras verdorren, und die Ernte bey manchen sich verdoppeln.

5. Man hat die Bemerkung gemacht, daß man durch Samen aus bessern Gegenden sein Getraide veredelt hat. Viele stehen in dem irrigen Wahn, als arte das Getraide aus. Ich habe selbst mehrmals niederländische Gerste gesäet, welche flach und lang war, und habe die schönste grobkörnigte Gerste gebauet, und reichliche Ernte gehabt.

§. 5.

Andere Mittel zum Düngen.

Ein gutes Mittel, seine Felder zu düngen, ist das Düngsalz. Man kann nicht allein den Klee auf den Braachen damit düngen, sondern es ist auch sehr nützlich zu Kraut, Erdäpfeln und zu allen andern Früchten. Mein Schwiegersohn, der in seiner Wirthschaft meine Verbesserungen fortgesetzt, seinen Küchengarten um noch einmal vergrössert, alle Ränder mit Fruchtbäumen und die leeren Flecke am Schwarzholz mit Erlen besezt hat, machte in hiesiger Gegend den Anfang, seinen Klee in der Braache damit zu düngen. Im Anfang verlachten ihn die Bauern, da sie aber den Nuzzen davon einsahen, so kaufen jezt viele dasselbe bey ihm, da er es selbst aus den Salz-

kothen

kothen vom Dürrenberg holet, und düngen ihren Braachklee damit. Einige Fuhrleute laden schlechtes Düngsalz an andern Orten, und betrügen damit die Leute, deshalb lasse sich jeder, der dasselbe kauft, den Ladeschein zeigen, der auf dem Dürrenberg jedem Fuhrmann gegeben wird. Dergleichen Fuhrleute verkaufen dasselbe zwar wohlfeiler, es ist aber von wenigem Nutzen: und der größte Schade ist noch der, daß dadurch oft eine nützliche Sache in schlechten Ruf kömmt. Von der Asche und der Seifensiederasche habe ich schon beym Kleebaue geredet; und daß es sehr gute Mittel sind, seine Felder zu verbessern. Wer es bezahlen kann, kann sich auch des Kalks bedienen.

§. 6.

Eine Oekonomische Anekdote.

Ein aufmerksamer Landwirth hatte dies Frühjahr einige Scheffel Gerste in sehr gut ausgearbeitetes Feld gesäet. Als die Gerste aufgehen wollte, fiel ein starker Platzregen, und das Feld wurde davon so derb wie eine Dreschtenne. Die Gerste konnte nicht aufgehen, und zeigte sich nur in den Klünzen, wo das Erdreich zerrissen war. Weil die Gerste im Kei-

men war, gieng es nicht an sie aufzueggen. Er kam daher auf den Einfall, sie zu walzen. Dadurch wurde die harte Rinde entzwey gebrochen, die Gerste gieng vortreflich auf, und zeigt noch jetzt den schönsten Wuchs.

Siebentes Kapitel.

Von Futterkräutern, Wurzel- und andern nützlichen Gewächsen.

§. 1.

Esparcette, Luzerne, Raygras, Honiggras, Galucke.

Das Intelligenz-Comtoir hat 1764. bekannt gemacht, wie man, ausser dem rothen spanischen Klee, auch Esparcette und Luzerne anpflanzen solle. Im Neustädter und Voigtländischen Kreise hat man auch mit beiden leztern glückliche Versuche gemacht, und diese Futterkräuter kommen dort gut fort. In hiesiger Gegend hat es damit nicht glücken wollen, ob man es gleich seit verschiedenen Jahren unternommen hat, vermuthlich weil unser

ser Boden für die Luzerne nicht tief genug ist. Auch begnügen wir uns mit dem spanischen Klee, der unsrer Gegend am angemessensten ist. Französisches Raygras, wovon 1789. im Intelligenzcomtoir Samen vertheilt wurde, wächst in hiesiger Gegend ungesäet. Hingegen ist das Honiggras, welches in unsern Gärten am häufigsten wächst, das beste grüne Futter fürs Vieh, und kann, wenn es gut gedünget wird, jährlich wohl fünf bis sechs mal abgehauen werden. Auch die Galucke, die harte und weiche, wächset wild bey uns auf manchen Feldern.

§. 2.

Erdäpfel, Weisse Rüben, Runkelrüben, Kohlrüben.

Unter den mancherley Gewächsen, die der Mensch der Güte des Schöpfers verdankt, gehören die vier vorhergenannten zu denjenigen, die dem Landmann den meisten Nutzen gewähren, weil solche nicht nur zu seiner eignen Nahrung dienen, sondern auch für sein Vieh ein sehr gutes Futter sind.

1. Das beste Land für die Erdäpfel ist ein lockerer etwas steinigter Boden. Dieses bemerket man im Voigtlande und im Erzgebirge.

Die Erdäpfel sind hier weit größer, und besser von Geschmack, als in dem Niederlande, und auch das Kräutrich ist größer. Seit einigen Jahren bauet man zugleich eine neue Art Erdäpfel. Sie sind viel größer als die gewöhnlichen, haben mehr Aepfel an den Stökken, unterscheiden sich durch die Blüthe, auch ist das Kräutrich viel größer und stärker, und bleibt länger grün.

2. In der Gegend von Annaberg, Zschopau, Stollberg bauet man viele weiße Rüben. Auch diese lieben einen lockern sandigten Boden; sie werden sehr groß, sind schmackhaft zum Essen, und das Kräutrich und die Rübe ist ein vortrefliches Viehfutter.

3. Im Jahr 1764. wurde im Intelligenzcomtoir Runkelrübensamen in die Aemter vertheilet, nebst Anweisung, wie die **Runkel-** oder **Dickrüben** zu bauen. Sie haben viel Aehnliches mit den rothen Rüben, deswegen auch viele sogar alte Bauern sie dafür hielten, und sie gegessen haben. In gutem tiefen Lande wachsen sie sehr groß, und sind ein vortrefliches Futter für das Vieh im Winter. Das Intelligenzblatt von 1785 S. 275. 277 bis 279, und 1786. S. 297. zeigt ihren großen Nutzen ausführlich, und giebt auch die Gegenden an,

wo man sie seit langer Zeit häufig und mit Vortheil bauet.

4. Die **Kohlrüben**, die auch Erdrüben heißen, hat man seit langer Zeit im Erzgebürge in Menge gebauet. Ein hiesiger Pastor, Hr. Mag. Blüher, hat damit einen glücklichen Versuch gemacht; er hat ein Feld von einem halben Scheffel Aussaat damit bepflanzt, und 70 Dreßdn. Scheffel eingeerntet. Im Sommer fütterte er sein Vieh mit dem Kräutrich, und im Winter mit den Wurzeln. Das Vieh gedeiht davon sehr wohl, die Milch wird dadurch vermehrt, und sie dienen auch zur Mastung.

§. 3.

Gurken, Kürbisse.

Da seit einigen Jahren durch die strengen Winter der größte Theil der Obstbäume in hiesiger Gegend erfroren, und eingegangen, so hat man angefangen, viele Gurken zu bauen. Dieses Unternehmen kostet viele Arbeit: und es werden oft, wenn sie wohl gerathen, und um niedrigen Preis verkauft werden müssen, nicht die aufgewandten Kosten bezahlet. Dadurch wird auch der Getraidebau sehr verringert. Nützlicher noch halte ich es, viele Kürbisse zu

bauen: die Blätter verfüttert man grün, und die leeren Blüthen und die Kürbisse sind zur Schweinemast gut. Noch besser sind sie für milchende Kühe: denn die Butter wird schön gelb und schmackhaft davon.

§. 4.

Flachsbau und Spinnerey.

Vor vielen Jahren wurde fremde Leinsaat, die ich aber nicht mehr zu nennen weis, ausgetheilt. Das erste Jahr wuchs der Lein eine Elle lang, das zweyte zwey, das dritte zwey und eine halbe Elle. In diesem Jahre blühte er zwar, hatte auch Knoten, wurde aber nicht reif, und so vergieng er. Jetzt wird viel Rigaer Lein gesäet, der eine auch zwey Ellen lang wird, nur ist der Preis des Samens sehr hoch. Der Lein, den man hier seit langer Zeit gehabt, und der am meisten gesäet wird, ist zweyerley: Klengler, und wilder. Bey dem Klengler springen die Knoten auf, und der Same fällt heraus, der wilde hingegen muß gedroschen werden. Beide Sorten gerathen bey günstiger Witterung sehr wohl. Es wäre sehr gut, wenn man den Flachsbau immer mehr auszubreiten suchte, damit kein Mangel an Flachs

wäre.

wäre. Denn viele Bauern, die kein Getraide verkaufen können, müssen ihre Bedürfnisse mit dem Spinnrocken erwerben; und in meiner Gegend ernähren sich Bauern, Häusler, Kinder und Gesinde größtentheils vom Flachs- und Baumwollespinnen.

§. 5.

Tobaksbau.

Der Tobaksbau würde in unsrer Gegend noch mehr betrieben werden können, wenn sich nicht Hindernisse fänden, denen nicht allemal abzuhelfen. Einmal, daß die Pflanzen erst spät im Frühjahr können erzogen werden, weils zu kalt ist. Hernach, daß viele nicht gehörig von dem Anbaue dieser Pflanze unterrichtet sind. Ich selbst erhielt durch die zweyte und dritte Hand Tobakssamen, baute viel Tobak, und dachte gleich dadurch reich zu werden. Ich kaufte Bücher, gab viel Geld für Recepte aus, und wurde mit Schaden klüger: aber Versuche und Erfahrung machen aufmerksam, und sind die besten Lehrer. Hätte ich damals die Wissenschaft gehabt, die ich in meiner Anweisung vom Tobaksbaue 1780 bekannt gemacht

habe, so könnte ich um etliche hundert Thaler reicher seyn. Ich sage nur noch, daß der hier gebaute Tobak, wenn er nach meiner Anweisung zubereitet wird, sich besser rauche, als mancher ausländische, und viele in meiner Gegend rauchen auch keinen andern, als ihren selbst gebauten. Dadurch würde viel Geld im Lande erhalten werden, wenn man den Anbau immer mehr beförderte, wie ich aus eigner Erfahrung beweisen könnte, da ich ehemals selbst damit gehandelt habe. Wenn mir Gott Leben und Gesundheit verleihet, werde ich auch vom Tobaksbaue meine Erfahrungen mittheilen.

§. 6.

Vom Seidenbau.

Um nichts unversucht zu lassen, was meiner Wirthschaft einen nützlichen Zuwachs verschaffen könnte, säete ich im Jahr 1752 zwey Unzen Maulbeerensamen. Ich zog viele Bäume, und theilte viele aus. Auch machte ich einen Versuch mit Seidenwürmern, bekam aber wenig Cocons. Nun aber sind in hiesiger Gegend alle Bäume bis auf einige erfroren,

ren, und es scheint, daß diese Baumart sich nie an das hiesige Clima gewöhnen werde. Voriges Jahr hat die Frau Amtmännin Pfeiffer in Glaucha, die den Seidenbau damals erst angefangen, zum erstenmal 29 Loth Seide erhalten, und Hr. Magister Henemann nur 4 Loth.

§. 7.

Vom Obstbaue.

Wer im Noth- und Hülfsbüchlein S. 100. die Geschichte des Bauers Kurt in Lodersleben liest, der wird vom Obstbaue und dessen Nuzzen völlig überzeugt werden. Auch in meinem Dorf sagte mir ein alter Bauer, daß er manches Jahr 40 fl. nur aus der Honigbirne gelöset habe, ohne andre Birnen, Aepfel und Pflaumen zu rechnen; und ich erinnere mich, daß manchen Sonnabend aus meinem Dorfe 10, 20 und mehr Fuder Obst nach Schneeberg gefahren wurden. Die meisten Obstbäume sind erfroren, und auch die jungen gehen ein. Auf den Höhen stehen noch einige, aber in den Gründen verderben sie alle. Auch haben wir wenig Baumschulen, wodurch die alten Bäume

me könnten ersezt werden. Dadurch wird der Mangel an Obst immer größer, und Obrigkeiten und Landleute sollten sich bemühen, einen so nützlichen Zweig ihrer Wirthschaft wieder herzustellen.

Achtes Kapitel.

Vom Viehstande.

Die Seele der Landwirthschaft ist, wenn ich so sagen darf, ein guter Viehstand. Die Gesundheit und der Wohlstand des Viehes wird nur durch ordentliche Wartung und reichliches Futter erhalten. Wo diese beide Stücke mangeln, kann der Viehstand nicht in Aufnahme kommen. Ich will einige Bemerkungen darüber mittheilen, die man nicht unwahr finden wird.

1. Niemand wird läugnen, daß nicht bey den Thieren, wie bey den Menschen, ein grosser Unterschied angetroffen werde. Eine Kuh, z. B. ist öfters nutzbarer, giebt bessere und viele Milch, also auch mehrere Butter, als eine

eine andre, die eben so gut gehalten und gefüttert wird. Dergleichen Kühe schaffe man ab, und ziehe oder kaufe sich bessere an.

2. Wer seinen Viehstapel mit fremden bessern Viehe besetzen will, überlege dabey genau, ob er auch eben die gute Fütterung habe, als in den Gegenden, wo dasselbe jung geworden, wenn er von dem fremden Vieh eben den Nutzen haben will.

3. Großes Vieh, dergleichen ich in Treben gesehen habe, verspricht zwar, gegen unser Landvieh gehalten, viele Vortheile: aber eine Kuh von großer Art braucht auch noch mehr als einmal so viel Futter; und zwey kleine Kühe, die nicht mehr fressen, geben öfters mehr Nutzen. Würden unsre Kälber zwey bis drey Jahre gut gefüttert, und vor dem dritten Jahre nicht zum Rind geführet, so würden wir selber, ohne vielen Geldaufwand, eine weit grössere und schönere Viehrace anziehen können.

4. Viele Bauern halten zu vieles Vieh, können nicht genug füttern, das Vieh hält sich gering, und der Nutzen ist schlecht. Besonders bemerkt man dieß im Frühjahr, sowohl

bey Kühen als Zugvieh. Am meisten fehlen die Herrschaften und Bauern, die zu viele Schafe halten. Man ist dann gezwungen, das Stroh zu verfüttern, was man hätte in den Mist streuen sollen, oder man muß es theuer kaufen. Hierin fehlet manchem noch Einsicht. Besser, weniger Vieh, und gut gefüttert, als solche elende Schafe und Kühe, die wie Gerippe in dem Frühjahr aus dem Stalle kommen. Erst besäe man seine Braachen mit Klee, und man wird seinen Viehstand bald vermehren können.

5. Ordnung ist die halbe Fütterung, sagt ein sehr wahres Sprichwort. Ich habe mit Verwunderung gesehn, mit welcher Aufmerksamkeit die Frau Amtmännin Böhme in Wiesenburg ihren Viehstall behandelte. Man sahe auch ihr Vieh nur mit Vergnügen. Ich rathe daher jedem, strenge Aufsicht auf die Mägde und Knechte zu haben, welche das Vieh füttern. Man gewöhne sie zur Ordnung, und ermuntre sie bisweilen durch kleine Geschenke, und man wird den Vortheil augenscheinlich sehen.

Neuntes Kapitel.

Allerhand ökonomische Bemerkungen.

§. 1.

Gutes und schlechtes Haushalten.

Jedermann wird mit mir einig seyn, daß auf die Art, seine Wirthschaft zu betreiben, sehr vieles ankomme. Ich kannte in meiner Jugend, vor ohngefähr sechzig Jahren, einen Bauer, der ein zweylehnig Gut hatte. Seine Wirthschaft war schlecht, und er mußte ein Halblehn nach dem andern verkaufen. Nun kamen wieder andre Wirthe darauf, die aber auch immer verkaufen mußten. Jetzt hat das zweylehnige Gut vier Besitzer, davon ein jeder ein halbes Lehn, aber nicht von gleicher Größe besitzt. Der erste abgebaute Halblehner legte einen Obstgarten an, und hat jetzt mehr tragbare Obstbäume, als der damals zweylehnige Gutsbesitzer. Auch trägt das Feld den vier Feldbesitzern vieles und gutes Getraide, und man-

mancher von ihnen verkauft jetzt eben so viel Getraide, als der Zweylehner. Man rechne nun noch, daß auf dem Grund und Boden dieser vier Halblehne, weil jeder Halblehnbauer einen Platz zu einem Garten verkauft hat, anjetzt acht Wohnhäuser, vier Scheunen, drey Schuppen u. s. w. stehen; ferner, daß, um diese Gebäude alle neu zu erbauen, in Dachung zu erhalten, acht Stuben zu heitzen und zum Backen weit mehr Holz erfordert werde: und dennoch stehen sich die vier Hauswirthe, auch der kleinste von ihnen, jetzt besser, als derjenige, der alles beysammen hatte. Sie haben größtentheils ihr Feuerholz, und die abgebauten Häuser haben schönes Obst und Küchengärten. Jedermann kann daher leicht den Schluß machen, daß es nicht immer auf die Größe einer Feldwirthschaft ankomme; und daß ein halblehniger Bauer, der sein Guth ordentlich bestellet, oft mehr Nutzen haben kann, als einer, der ein dreyviertel Lehn besitzt, dasselbe aber schlecht bearbeitet und schlecht wirthschaftet.

§. 2.

Fortsetzung des Vorigen.

Auf gute Wirthschaft kömmt viel an, aber das meiste auf den Segen Gottes. Ein alter Bauer aus meinem Dorfe, der noch zweymal mehr Feld hatte, als ich, mußte beynahe alle Jahre vor der Ernte Getraide bey mir kaufen. Wenn ich ihn fragte, warum er denn nicht genug Brodkorn erbauete, klagte er über den Pilbisschnitter *). Da dieser Mann starb, war sein Guth so verschuldet, daß seine Kinder

*) Pilbis, Pilvis- oder Hilpertsschnitt ist ein alberner Aberglaube, der noch in vielen Gegenden herrscht, indem man in dem Wahn steht, es könne jemand durch Zauberey die Körner aus seines Nachbars Getraide in das seinige herüber bringen. Die Ursache ist sehr natürlich. Wer seinen Acker schlecht pflügt, nicht dünget, und mit schlechtem Samen bestellt, wird wenig Getraide in seine Scheune erhalten, wenn sein Nachbar, der gerade das Gegentheil von jenem gethan hat, reichliche Ernten erhält. Ein fleissiger Bauer kann daher leicht in den Verdacht kommen, daß man ihn für einen Pilbisschnitter hält, wie mir selbst wiederfahren ist, wenn ich von meinen besser gedüngten Aeckern mehr erntete, als meine Nachbarn.

der es hätten mit dem Rücken ansehen müssen, wenn ihnen nicht gerathen worden wäre, wie sie es angreifen sollten. Ich gab ihnen Rath, und sie folgten. Der Sohn kam gut fort, bezahlte die Schulden, und half sich so auf, daß er nachher, wenn er eine Tochter verheurathete, derselben wohl an Zweyhundert mitgeben konnte. Dennoch hatte der Mann nicht mehr Grund und Boden, als sein Vater hatte, und erbauet jetzt noch einmal so viel. Was ist die Ursache? Ordentliche Haushaltung und Segen Gottes.

§. 3.

Mittel wider Frostbeulen.

Das Noth- und Hülfsbüchlein hat viele Mittel wider erfrorne Glieder. Als ich gleich in diesem Kapitel las, kam ein Mann zu mir, welcher sagte, er habe seine Füße auch erfroren, und wenn sie gleich einmal geheilt gewesen, wären sie doch wieder aufgebrochen. Endlich habe ihm jemand gerathen, er solle Tischlerleim nehmen, und denselben zergehen lassen, wie es die Tischler zum Leimen thun. Davon solle

er

er ein Pflaster auf Leinwand streichen, solches auf die gefrornen Füsse legen, und so lange liegen lassen, bis er vermuthe, daß die Wunden heil wären. Dieses habe er gethan, und er habe keinen Schmerz weiter empfunden. Hernach habe er das Pflaster mit warmen Wasser losgeweicht. Der Mann versicherte, es wären schon etliche Jahre, daß er dieses Mittel gebraucht habe; er hätte seit dem nichts mehr gespürt, und man könne auf die Zuverlässigkeit desselben trauen. Ich mache dieses bekannt, weil das Mittel sehr wohlfeil ist, und vielleicht noch wenige es wissen.

Beschluß.

Lieben Landsleute! Es liegt nicht allemal an unserm Fleiß, daß wir viel ernten: sondern Gott ist es, der Frühregen und Spatregen zu rechter Zeit giebt, und uns die Ernte treulich und jährlich behütet. Nur er kann machen, daß wir hundertfältig ernten. Er kann uns viel zeigen und wenig geben: und doch kann er das wenige segnen: denn er hat Segen die Fülle. Er lässet die Früchte wohl

gerathen, und bauet das Land. Schreibet nur eurem Schöpfer nicht vor! Wie mancher denkt, so und so viel Schocke will ich auf diesem Stücke erbauen: allein Gott entziehet seinen Segen, und es wird ihm sehr fehlen. Denn nur der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe. Befolget nur seine Gebote. Hat nicht schon ein Hausvater, der am Morgen seinen Kindern oder Gesinde saget, das oder jenes thut heute diesen Tag, und sie thun es, einen Wohlgefallen darüber: sollte nicht vielmehr Gott, der unser aller Vater ist, nicht auch Wohlgefallen über uns haben, wenn wir unser Tagewerk, das heißt, unsre Schuldigkeit in unserm Berufe, getreu erfüllen? Wie ein Hausvater seinen Kindern, die ihn lieben, keine Bitte abschlagen wird, wenn sie seinen Willen befolgt haben: so wird auch Gott zu unsern Arbeiten seinen Segen verleihen, und gute und fruchtbare Zeiten geben, wenn wir seinen Willen thun, und ihn darum bitten. Wer also seine Wirthschaft nützlich einrichten will, der fange es mit Gebet an: brauche aber auch seinen Verstand und seine Ueberlegung, wenn es Gott gefallen soll, und er Freude und Nutzen davon haben will. Die beste

An-

Anweisung, was den Menschen zeitlich und ewig glücklich machen könne, giebt der Hr. Paster Röller in Schönfels, in seinen Dorfpredigten, die er über das Noth- und Hülfsbüchlein herausgegeben hat, und die ich zum Schlusse hiermit jedem empfehle, dem seine wahre Wohlfahrt am Herzen liegt.

Nachricht.

Die Trokare sind in Dresden im Adreß-Comtoir, in Leipzig im Intelligenz-Comtoir und beym Verleger dieser Schrift, wie auch beym Autor zu Reinsdorf, zu bekommen.

Ein großer Trokar allein kostet 16 Gr. wer alle drey, den großen, mittlern und kleinen, zugleich kauft, erhält dieselben vor 1 Thlr. 12 Gr.

Ein Trokar, mit sechs Röhren, den ich ganz neu verbessert habe, kostet 1 Thlr. 8 Gr.

Die Schrift vom Gebrauch der Trokare, 2 Gr.

Wer eine Parthie Trokare zusammen nimmt, dem erbietet sich der Verfasser, dieselben auch wohlfeiler zu lassen, oder auf 9 Trokare den zehnten umsonst zu geben.

X VIII.88

C

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weise, Christian,

Oekonomisches Aufklärungsbuch für Bauern und Haushalter, besonders für meine Landsleute

Leipzig 1791

Oecon. 1868
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299670-3
VD18 9040873